

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

DSW JOURNAL



Berliner Feingeist

PETER-ANDRÉ ALT will die Freie Universität Berlin zu einer internationalen Netzwerk-Uni machen und im Verbund mit den anderen Berliner Universitäten punkten

JULIAN NIDA-RÜMELIN

verteidigt sein Konzept der Überakademisierung gegen Kritik

STUDENTISCHES WOHNEN

können die Studentenwerke wie niemand sonst in Deutschland

ISABEL PFEIFFER-POENSGEN

will Studiengebühren in NRW in Ruhe angehen und ist offen für Vorschläge



AUSSERGEWÖHNLICH. ENGAGIERT!

JETZT SCHÜTZEN:
WWF.DE/PROTECTOR



WERDEN SIE »GLOBAL 200 PROTECTOR« UND BEWAHREN SIE DIE ARTENVIELFALT UNSERER ERDE.

Die bunte Vielfalt der Tiere und Pflanzen ist beeindruckend. Von den Regenwäldern Afrikas über die Arktis bis zu unserem Wattenmeer – die „Global 200 Regionen“ bergen die biologisch wertvollsten Lebensräume der Erde. Helfen Sie uns mit Ihrer großzügigen Spende, sie zu erhalten und für die nächsten Generationen zu bewahren!

KONTAKTIEREN SIE UNS:
WWF Deutschland
Nina Dohm
Reinhardtstraße 18
10117 Berlin
Telefon: 030 311 777-732
E-Mail: info@wwf.de

JETZT PROTECTOR WERDEN UNTER: WWF.DE/PROTECTOR

Neue soziale Frage

Die Wahl des Studienorts darf nicht vom Geldbeutel abhängen. Eine Banalität? Eine Selbstverständlichkeit, nicht weiter des Nachdenkens wert? Schön wär's. Auch zum Wintersemester 2017/2018, wenn diese Ausgabe des DSW-Journals erscheint, werden sehr viele Studienanfängerinnen und Studienanfänger, sehr viele Studierende einmal mehr mit der Herausforderung konfrontiert sein, wie sie bezahlbaren Wohnraum finden.

Ich sage ohne jeden Zynismus: alle Jahre wieder. In Hochschulstädten und in ohnehin teuren Großstädten wie in Berlin, München, Frankfurt am Main, überhaupt im Rhein-Main-Gebiet, in Hamburg oder in Köln, explodieren die Mieten weiter. Und die Studierenden sind eine von mehreren Bevölkerungsgruppen, die um bezahlbaren Wohnraum konkurrieren, etwa mit Geringverdienern oder jungen Familien.

»Bezahlbarer Wohnraum ist eine Frage der Gerechtigkeit«

Wie viele Wintersemester sollen denn noch ins Land gehen, bis die Politik endlich reagiert? Bezahlbaren Wohnraum zu finden, tatsächlich unabhängig vom Geldbeutel eine Studienstadt wählen und dort auch leben zu können: Das ist eine Frage der Gerechtigkeit.

Wie die gerade veröffentlichte 21. Sozialerhebung darlegt, gehören 41% der Studierenden, die in unseren Wohnheimen wohnen, dem unteren Einnahmenquartil an und haben weniger als 700 Euro monatlich zur Verfügung. Da ist unsere Durchschnittsmiete von 241 Euro im Monat ein notwendiger Stützfeiler, damit Studieren gelingt. Andere Studierende können hohe Mieten nur durch Sparen beim Essen finanzieren, wie unsere Studie zur Ermittlung der Lebenshaltungskosten von Studierenden ebenfalls vor kurzem dargelegt hat.

Die Schere zwischen erheblich gestiegenen Studierendenzahlen und einem nur gering erhöhten



Wohnheimangebot wird der Markt nicht richten, das steht inzwischen mehr als fest. Wir brauchen, und das lesen Sie nicht zum ersten Mal vom Deutschen Studentenwerk, einen gemeinsamen Bund-Länder-Hochschulsozialpakt, damit die Studentenwerke neuen, bezahlbaren Wohnraum für Studierende schaffen sowie bestehenden Wohnraum sanieren können. Mehr dazu finden Sie in unserer Broschüre „Kopf braucht Dach“, die dieser Ausgabe beiliegt.

Wir haben daher diesmal bewusst das studentische Wohnen als Titelthema gewählt. Die Studentenwerke bilden nicht nur das soziale Rückgrat der Hochschulen für die Studierenden, sie bauen und sanieren energetisch und nachhaltig. Unsere Wohnheime sind modern, zukunftsweisend; die Mieten sind entsprechend dem staatlichen Auftrag bezahlbar. In unseren Wohnheimen wird das soziale Miteinander gefördert, gleichzeitig gibt es Raum für Individualität und Kreativität, wie die Titelgeschichte von Simone Hübener zeigt. Und die Studentenwerke betreiben aktiv die sozial-akademische Integration von ausländischen Studierenden, für die das Wohnheim ohnehin die erste Wahl ist. Nicht allein die Studierenden schätzen unsere Wohnheime. Auch viele Hochschulen und Städte haben längst erkannt, wie wichtig bezahlbarer Wohnraum ist für die Attraktivität einer Hochschulstadt oder Hochschulregion.

Bezahlbares Wohnen ist ein drängendes politisches Problem, eine neue soziale Frage. Die Studentenwerke haben die Lösung für die Studierenden. Wann handelt die Politik?

Ihr

Achim Meyer auf der Heyde
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks
achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

POLITIK

SO GEHT STUDENTISCHES WOHNEN

Die Wohnheime der Studenten- und Studierendenwerke sind bezahlbar, modern und außergewöhnlich. Sie sind beliebt bei den Studierenden, den Hochschulen - und den Städten / 12-19



Julian Nida-Rümelin

antwortet auf die Kritik von Jutta Allmendinger, Marcel Fratzscher und Ludger Wößmann im DSW-Journal 2/2017 / 20-21

STANDORT

Studierendenwerk Dortmund / 8-9

MITTEN IN NORDRHEIN-WESTFALEN

Beim Studierendenwerk Dortmund wird die Kooperation mit den Studierendenchaften und den Hochschulen groß geschrieben



Porke Nitzsche
Sachverständige im Studierendenwerk

Ver welchen Herausforderungen steht das Studentenwerk Dortmund?
„Die größte Herausforderung ist es, im Spannungsfeld zwischen sozialer und wirtschaftlicher Unternehmensführung weiterhin ein bedarfsgerechtes, dem Zeitgeist entsprechendes, qualitativ hochwertiges Angebot für unsere Studierenden bereitzustellen und weiterzuentwickeln. Das ist bei sich stark verändernden Rahmenbedingungen (Internationalisierung, Krisenverhältnisse, Studienbedingungen, Nachfragerückgang, finanzielle Ausstattung der Studierendenwerke) kein leichtes Unterfangen und bedingt regional verantwortliches Handeln, soziale und unternehmerische Kompetenz sowie effiziente Strukturen.“

PRAXIS



Generationen-Tafel

Mit einem großen Open-air-Gulaschessen bringt das Studentenwerk Hannover Studierende und Senior/-innen zusammen / 26-29

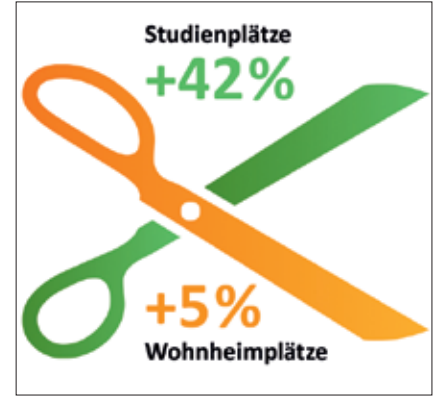
PROFIL



Peter-André Alt

Der Präsident der Freien Universität Berlin gilt als Netzwerker, Feingeist - und Pragmatiker. Ein Porträt / 30-33

PERSPEKTIVE



Hochschulsozialpakt?

Karl-Heinz Reith analysiert, welche Realisierungschancen die DSW-Forderung nach der Bundestagswahl hat / 34-35

Fotos: Simone Hübener | Privat | Dirk Lässig | Kay Henschelmann (2x) | Rolf Schulten



13 FRAGEN AN ...

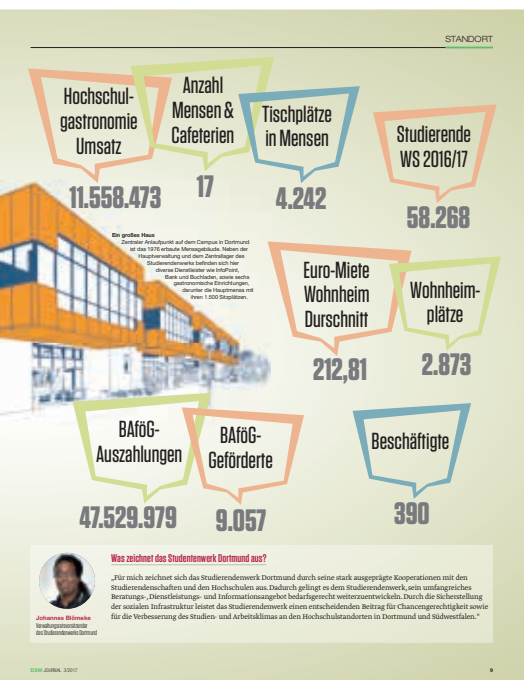
ISABEL PFEIFFER-POENSGEN, parteilos, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen / 36-37



WIR WERDEN STUDIENGEBÜHREN IN RUHE DURCHDENKEN

Ein Gedanke noch ...

Bafög, Hochschulsozialpakt, Hochschulfinanzierung, Studienreform, Hochschulzugang: Die „Agenda 2021“ von DSW-Präsident Dieter Timmermann / 38



PLAKATWETTBEWERB

Studium, Familie – und ich

AUSSCHREIBUNG „Mein Studium, meine Familie – und ich“: Mit unserem 32. Plakatwettbewerb fragen wir nach dem Familienbild der Studierenden. Welche Rolle spielt die Familie für sie im Studium? Ist für sie die Familie Rückhalt, Unterstützung, Heimat, Sehnsuchtsort – oder lästig? Der Wettbewerb wird zum Wintersemester 2017/2018 an allen Design-Hochschulen bundesweit ausgeschrieben. Teilnehmen können Studierende der Fächer Grafik-Design, Kommunikationsdesign und Visuelle Kommunikation. Es gibt 10.000 Euro Preisgeld. Gefördert wird der Wettbewerb vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF); Kooperationspartner ist das Museum für Kommunikation Berlin. *sg*

» www.studentenwerke.de



AKTION

200 Studibuden per Los

MÜNCHEN Mehr als 3.500 Studierende sind dem Aufruf des Studentenwerks München gefolgt und haben im Juli 2017 an einer Online-Verlosung teilgenommen. Zu gewinnen gab es einen von 200 Wohnheimplätzen in München und Freising – angesichts des überhitzten Wohnungsmarkts im Großraum München ein lohnender Gewinn. Die Verlosung richtete sich ausschließlich an Erstsemester und Studienplatzwechsler/-innen, die ihr Studium zum Wintersemester 2017/2018 an einer Münchner Hochschule beginnen. Die Gewinner/-innen wurden mit einem Zufallsgenerator durch Dr. Alexander Krause, den stellvertretenden Verwaltungsratsvorsitzenden des Studentenwerks München, ermittelt. Insgesamt bietet das Studentenwerk München rund 11.000 Studierenden ein preisgünstiges Zuhause. *ml*

» www.studentenwerk-muenchen.de/wohnen/zimmerverlosung/

AUSZEICHNUNG

Weimar: Mensa ganz ohne Pappbecher



UMWELTPREIS Die Mensa am Ilmpark in Weimar des Studierendenwerks Thüringen ist die erste Mensa Deutschlands, in der vollständig auf Einwegbecher verzichtet wird. Auf Anregung von Studierenden werden Heißgetränke seit April 2017 nur noch in Porzellantassen, mitgebrachten

Mehrwegbechern oder dem vom Studierendenwerk Thüringen für fünf Euro verkauften „Nowaste TreeCup“ angeboten. Das ist ein Becher aus Lignin, einem natürlichen Harz, das als Abfallprodukt bei der Papierproduktion anfällt. Allein in den hochschulgastronomischen Einrichtungen in Weimar hatte das Studierendenwerk Thüringen im vorigen Jahr 25.000 Einwegpappbecher ausgegeben. Entwickelt wurde die Idee zur Umstellung vom Studierendenwerk Thüringen sowie den Studierendenvertretungen der Bauhaus-Universität Weimar und der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar. Dafür wurden die drei Projektpartner am 8. Juni 2017 mit dem Umweltpreis der Stadt Weimar ausgezeichnet. *ml*

» www.studentenwerke.de/de/content/studierendenwerk-thueringen-erhaelt

Wussten Sie schon, dass ...

die **58 Studenten- und Studierendenwerke** in mehr als **220** Kinderbetreuungseinrichtungen oder Kindertagesstätten mehr als **8.750** Kinder von Studierenden betreuen? Für bis zu drei Jahre alte Studierenden-Kinder stehen **4.100 Plätze** zur Verfügung, für **drei- bis sechsjährige** Kinder werden rund **3.000** Plätze angeboten. Dazu kommen Wohnangebote eigens für Familien in **53 Studentenwerken** kostenloses Mensaessen für Studierenden-Kinder in **39** Studentenwerken. **6%** der Studierenden sind Eltern.

» www.studentenwerke.de



WENN ES SO LÄUFT WIE IMMER...

HEIKO SAKURAI

PLAKATWETTBEWERB

Dach überm Kopf auf Rädern



VELOTAXI „ein dach überm kopf“ in weißer Frakturschrift auf rosa Hintergrund: Mit diesem Plakat hat der Design-Student Niklas von Winterfeld von der Hochschule Mannheim unseren 31. Plakatwettbewerb gewonnen, Thema: Lebenswelt Hochschule. Von Winterfelds Plakat, das er selbst „Akademikerhaushalt“ nennt, zeichnet von der Lebenswelt Hochschule ein ambivalentes Bild, das viel Interpretationsraum lässt und die Fachjury gerade

deswegen überzeugt hat. Es liegt eine Spannung zwischen dem Slogan „ein Dach überm Kopf“, der die wirtschaftliche Sicherheit durch einen Studienabschluss andeutet, und der Frakturschrift, die an Deutschtümelei erinnert und darauf hinweisen könnte, dass auch ein Studium vor Engstirnigkeit nicht schützt.

Wie nehmen die Design-Studierenden die „Lebenswelt Hochschule“ wahr? Das war die Leitfrage unseres Plakatwettbewerbs 2017, und auf diese Frage antworteten 381 Design-Studierende mit mehr als 700 Plakaten. Für Niklas von Winterfeld selbst ist die Lebenswelt Hochschule „eine große Bereicherung“, wie er sagt, und eine „Zeit zur Persönlichkeitsbildung - hoffentlich auch in Zukunft und unter den verkürzten Bachelor- und Master-Studiengängen“. Der Gewinn des Wettbewerbs brachte von Winterfeld doppelten Gewinn: Zum einen fährt sein Gewinnerplakat auf einem Velotaxi durch Berlin, sodass seine Arbeit einem großen Publikum präsentiert wird. Zum anderen erleichtern die 3.000 Euro Preisgeld die Planungen für sein Auslandssemester im Sommersemester 2018 ins kanadische Halifax. *ml*

» www.studentenwerke.de/de/content/31-plakatwettbewerb-20162017-„lebenswelt

MITTEN IN NORDRHEIN-WESTFALEN

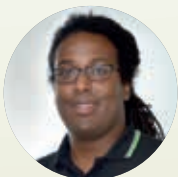
Beim Studierendenwerk Dortmund wird die Kooperation mit den Studierendenschaften und den Hochschulen groß geschrieben.



Peter Hölters
Geschäftsführer des
Studierendenwerks Dortmund

Vor welchen Herausforderungen steht das Studierendenwerk Dortmund?

„Größte Herausforderung ist es, im Spannungsfeld zwischen sozialer und wirtschaftlicher Unternehmensführung weiterhin ein bedarfsgerechtes, dem Zeitgeist entsprechendes, qualitativ hochwertiges Angebot für unsere Studierenden bereitzustellen und weiterzuentwickeln. Das ist bei sich stark verändernden Rahmenbedingungen (Internationalisierung, Konsumverhalten, Studienbedingungen, Nachwuchsgewinnung, finanzielle Ausstattung der Studierendenwerke) kein leichtes Unterfangen und bedingt regional verantwortliches Handeln, soziale und unternehmerische Kompetenz sowie effiziente Strukturen.“



Johannes Blömeke
Verwaltungsratsvorsitzender
des Studierendenwerks Dortmund

Was zeichnet das Studierendenwerk Dortmund aus?

„Für mich zeichnet sich das Studierendenwerk Dortmund durch seine stark ausgeprägte Kooperationen mit den Studierendenschaften und den Hochschulen aus. Dadurch gelingt es dem Studierendenwerk, sein umfangreiches Beratungs-, Dienstleistungs- und Informationsangebot bedarfsgerecht weiterzuentwickeln. Durch die Sicherstellung der sozialen Infrastruktur leistet das Studierendenwerk einen entscheidenden Beitrag für Chancengerechtigkeit sowie für die Verbesserung des Studien- und Arbeitsklimas an den Hochschulstandorten in Dortmund und Südwestfalen.“

PERSONALIA

40 Jahre Studentenwerk

ANNELEN TROST hat mehr als 40 Jahre beim Studentenwerk Osnabrück gearbeitet, viele Jahre davon als Leiterin der Hochschulgastronomie. Bio? Vegetarisch, vegan? „Wir sind beim Studentenwerk Osnabrück schon immer Pioniere gewesen“, sagt sie, und: „Ich kann aus vollem Herzen sagen: Unser Essen ist gesund, ausgewogen und kommt fast ohne Zusatzstoffe aus, weil wir alles frisch zubereiten.“ Die von Annelen Trost geführten Mensen des Studentenwerks Osnabrück, die täglich rund 10.000 Studierende bekochen, heimsten reihenweise „Goldene Tablett“ ein als „Mensa des Jahres“. „Lecker gekocht haben wir immer“, sagt sie. Das erste Mensaessen, das sie 1975 verantwortete, war ein Stammessen, bestehend aus Kotelett, Salzkartoffeln und Brechbohnen, für damals 1,80 Deutsche Mark. Am 1. August 2017 ist Annelen Trost in Rente gegangen; der Verband sagt „Tschüss und danke!“. *sg*



Video-Interview mit Annelen Trost:
www.youtube.com/watch?v=vTrx_dZeFcY



WÖRTERBUCH

Soziale Arbeit kompakt

SOZIALE ARBEIT KOMPAKT
 Wer sich die Grundlagen deutscher Sozialpolitik aneignen möchte, ist gut beraten, zu diesem - im positiven Sinne - dicken Buch zu greifen. 180 Fachautorinnen und -autoren führen in rund 300 Beiträgen in Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ein, von Ausbildungsförderung über Inklusion zu Tageseinrichtungen für Kinder. Das von Dieter Kreft und Ingrid Mielenz herausgegebene „Wörterbuch Soziale Arbeit“ ist Nachschlagewerk, Grundlagenvermittlung und zugleich eine Übersichtsdarstellung der Träger der Sozialen Arbeit und der Wohlfahrtsverbände in Deutschland. *sg*



Dieter Kreft, Ingrid Mielenz (Hrsg.) Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 8., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Beltz Juventa Verlag, Weinheim/Basel 2017, ISBN: 978-3-7799-3163-8, 68 Euro

IMPRESSUM

DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW)
 Ausgabe 3/2017, 12. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

Herausgeber: Deutsches Studentenwerk e. V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich: Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

Redaktionsleitung: Stefan Grob (sg), stefan.grob@studentenwerke.de

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Jeannette Goddar, Armin Himmelrath, Simone Hübener, Moritz Leetz (ml), Julian Nida-Rümelin, Karl-Heinz Reith, Tilmann Warnecke

Grafik: BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur: Heiko Sakurai

Druck: Henrich Druck + Medien GmbH
www.henrich.de

Beratung: Helmut Orther
www.orthor-concept.de

Anzeigen:
dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de
 Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. Januar 2017

Redaktionsanschrift:
 Deutsches Studentenwerk e. V.

Redaktion DSW-Journal
 Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
 Tel.: +49(0)30-29 77 27-20
 Fax: +49(0)30-29 77 27-99

E-Mail: dswjournal@studentenwerke.de
Internet: www.studentenwerke.de

Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



KOLUMNE

GROB GESAGT

Ich Arbeiterkind

„Sehr gut, da sparen wir einen Haufen Geld. Mach was Richtiges, Sohn!“ Das hat mein Vater geantwortet, als ich ihm Anfang der 1980er Jahre eröffnete, dass ich nach nicht einmal einer Woche das Gymnasium hinschmeiße. Ich war als Einziger aus dem kleinen Kuhdorf in die große Stadt in die neue Klasse gekommen. Alle anderen kannten sich schon aus dem Untergymnasium, und es waren schnöselige Großstädter aus reichen, gebildeten Häusern. Mein Vater war Färbermeister, las, wenn überhaupt, die eine große Boulevardzeitung. Meine Mutter war Mutter.

»Mach was Richtiges, Sohn!«

Ich war ein 15-jähriges, zutiefst verunsichertes Akne-Monster mit Halbbart, Eishockey-Clubjacke und proletarischem Hintergrund. Ein etwas zu stark nach Pitralon riechender Fremdkörper unter geschmeidigen Bürgersöhnchen und hinreißend schönen, aber für mich unerreichbaren Bürgerstöchtern. Es war einschüchternd. Ich gab auf.

Ich habe dann „was Richtiges“ gemacht, eine kaufmännische Ausbildung, unter Qualen, das Abitur nachgeholt, unter Freuden, und studiert - sehr lange, und sehr brotlose Fächer. Meinem Vater, der das alles leider nicht mehr erlebt hat, war ich nie böse. Er wusste es nicht besser. Er kannte es nicht besser.

Aber ich habe erlebt, was es heißt, der Erste einer Familie zu sein, der einen anderen, den angeblich „höheren“ Bildungsweg geht. Einschüchtern lassen habe ich mich danach nie mehr.

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studentenwerke.de

MUSIKALISCHE MENSA-MENSCHEN

Lebensmittel zu Top-Hits machen und ihnen die beste Bühne bieten:

Dafür brennen die Mensa-Menschen beim Studentenwerk Erlangen-Nürnberg. Besonders, wenn es um veganes Essen geht. Obstpizza auf Melonenboden haben sie komponiert, Carrot-Dogs als Hot-Dog-Alternative und Burger, die besser sind als jede Fleisch-Variante. Außerdem touren sie mit einer veganen Kochshow, laden Studierende zu Kochkursen ein, und sie haben drei Mal in Folge drei Sterne als veganfreundlichste Mensa bekommen – das ist deutscher Rekord. Kein Wunder, dass das Fotoshooting zum Musikhappening wurde: „The Sellaries“ nannten Stefanie Meder (aka „Kokosbacke“, links), Sabine Schlüter („Vollkornblume“, unten), Michael Söllner („Captain Kloßteig“, Mitte), und Dominic Mikolajetz („Tofu Toni“, rechts) ihre spontan-vegane Band. Nächster Auftritt: Morgen Mittag, in den Mensen des Studentenwerks Erlangen-Nürnberg! him

» www.werkswelt.de



MODERN BEZAHLBAR SOZIAL

STUDENTENWERKE

So geht studentisches Wohnen: Sieben Ortsbesichtigungen bei den Studenten- und Studierendenwerken in Deutschland.

REPORTAGE: Simone Hübener

Dieses Schnäppchen können wir uns nicht entgehen lassen.“ An diesen Satz ihrer Mutter erinnert sich Corinna Hesse bis heute, wenn sie an die Zimmersuche in ihrer neuen Heimat Wuppertal denkt. Hesse studiert seit zwei Jahren in Wuppertal; sie fühlt sich sichtlich wohl in ihrer Wohngruppe in einem der Gebäude der Passivhaus-Wohnanlage Ostersiepen 9-11/Max Horkheimer Str. 18 des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal, als sie mir bei einer Tasse Kaffee in der großen Gemeinschaftsküche davon erzählt. Hesse ist eine der rund 192.000 Studierenden in Deutschland, die in einem der rund 1.700 Wohnheime der Studenten- und Studierendenwerke leben. „Wohnst Du noch, oder lebst Du schon?“ heißt der berühmte Spruch aus der IKEA-Werbung. Für die Wohnheime der Studenten- und Studierendenwerke trifft er mehr als zu. Sie bieten unschlagbar günstigen Wohnraum, und sie sind in ihrer Art und Größe so vielfältig wie die jungen Menschen, die in Deutschland studieren.



84 Studierende leben in den Passivhäusern Osterseipen 9-11/Max-Horkheimer Str. 18 des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal.



Erst Mitbewohnerinnen, nun Freundinnen: Corinna Hesse und Cindy Ngo von der Wohnanlage Ostersiepen 9-11/Max Horkheimer Str. 18 des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal

WUPPERTAL: Günstig, hochschulnah, passiv

Dass Corinna Hesse das Zimmer in einem Wohnheim des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal dem in einer privaten WG oder einer eigenen Wohnung vorzog, hat unterschiedliche Gründe. „Als Neuankömmling in Wuppertal wollte ich nicht alleine sein. Von meinen insgesamt fünf Mitbewohnern ist immer jemand da, der Rat weiß, mit dem ich plaudern kann oder der mir hilft, wenn ich mal krank im Bett liege.“ Dazu kommt das Rundum-Sorglos-Paket, das die Studenten- und Studierendenwerke bieten: zentrale und/oder hochschulnahe Lagen, Hausmeister und Hausmeisterinnen, die bei Problemen schnell zur Stelle sind, und vor allem Mietpreise, die auf lange Sicht hin stabil bleiben und oftmals deutlich günstiger sind als auf dem freien Wohnungsmarkt. „Die Mieten in deutschen Städten sind in den letzten acht Jahren um durchschnittlich rund 40 Prozent gestiegen – in manchen sogar deutlich stärker“, erläutert Prof. Dr. Tobias Just, Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter der IRE|BS Immobilienakademie GmbH. „Bei einem Ausgabenanteil für Wohnen von etwa 35 Prozent ist solch eine Veränderung natürlich erheblich und für manche Studierendenhaushalte belastend.“

Cindy Ngo, die seit dem Wintersemester 2016/17 ebenfalls in Wuppertal studiert, war von der Idee, sich mit fünf anderen Personen eine Wohnung und die Küche zu teilen, zuerst nicht besonders angetan. „Die Zusage für meinen Master habe ich super kurzfristig erhalten, weshalb ich mich hier im Wohnheim beworben habe“, erzählt sie. Mittlerweile hat sich Ngos Bild gewandelt, denn aus den bloßen Mitbewohnerinnen sind längst Freundinnen geworden, und Ngo ist froh, hier gelandet zu sein. „Ich kann zu Fuß zur Uni gehen und an den ÖPNV ist unser Wohnheim ebenso gut angebunden.“ Was den beiden Studentinnen und den restlichen Bewohnern und Bewohnerinnen der 2012 erbauten Häuser nicht gleich auffallen dürfte, ist der hohe energetische Standard ihres Wohnheims. Sie wurden als Passivhäuser zertifiziert und mit drei Architekturpreisen ausgezeichnet.



Michael Müller

»Ein Studierendenwohnheim erfordert einen besonderen Ausgleich von privatem Rückzugsort und möglichst lebendigen Gemeinschaftsbereichen«

Geschäftsführender Gesellschafter von ACMS Architekten, Wuppertal



Fritz Kuhn
(Bündnis 90/Die Grünen)

»Die Wohnheime der Studierendenwerke zeichnen sich durch ihre kompakte Bauweise aus«

Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart

net. Die Studenten- und Studierendenwerke sehen sich also nicht nur in der Verantwortung gegenüber den Studierenden und deren Geldbeutel, sondern darüber hinaus auch gegenüber der Umwelt und der Gesellschaft.

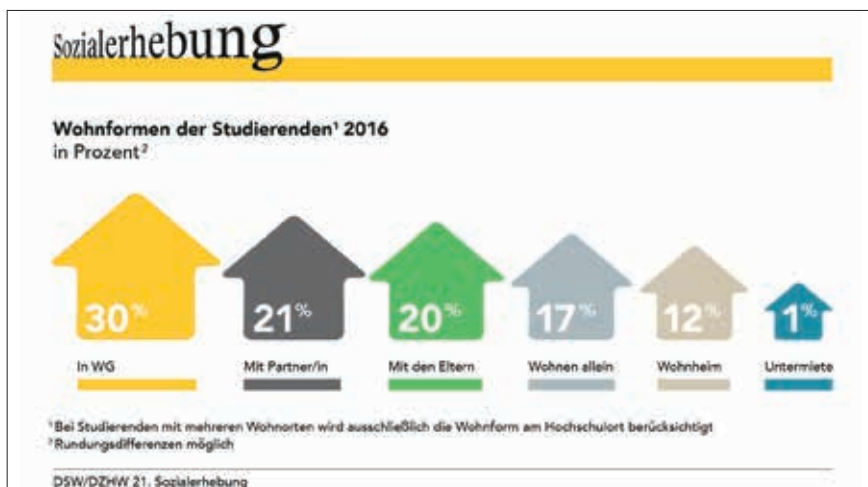
„Bündnis für Wohnen“ in STUTTGART und FREIBURG

Ngo hatte Glück, dass sie so schnell ein Zimmer bekommen hat. In anderen Hochschulstädten stellt sich die Situation ganz anders dar. In Stuttgart beispielsweise ist die Zahl der Studierenden nach Angaben der Stadt von 40.000 im Jahr 2005 auf 63.000 im Wintersemester 2016/17 gestiegen. Da reichen die mehr als 5.400 Wohnplätze, die das Studierendenwerk Stuttgart allein in der Landeshauptstadt anbietet, nicht mehr aus. Die Wartelisten sind besonders zu Beginn des Wintersemesters lang. Der Handlungsspielraum der Studenten- und Studierendenwerke dagegen ist begrenzt, wollen sie mit neuen Wohnheimen ihren sozialen Auftrag erfüllen und bezahlbaren Wohnraum auf einem Mietniveau anbieten, das sich am aktuellen BAföG-Wohnbedarf von 250 Euro im Monat orientiert – und das in zentrums- bzw. hochschulnaher Lage. Doch solche Grundstücke sind rar und auch bei privaten Investoren mit deutlich größerer Finanzkraft beliebt. Die Studenten- und Studierendenwerke sind also auf die Unterstützung der Politik angewiesen. In Stuttgart und Freiburg gibt es beispielsweise ein städtisches „Bündnis für Wohnen“, vielen Studenten- und Studierendenwerken werden Grundstücke in Form von Erbbaupachtverträgen zur Verfügung gestellt.

Außerdem können die Hochschulleitungen der verschiedenen Standorte auch über ihre Mitgliedschaft im Verwaltungsrat die Situation beeinflussen – und zwar äußerst positiv, wie das Beispiel Freiburg zeigt: „Derzeit entstehen in Freiburg durch das Studierendenwerk mit Unterstützung des Landes und der Universität innerhalb von fünf Jahren 1.000 neue bezahlbare Wohnheimplätze“, freut sich Hans-Jochen Schiewer, der Rektor der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. „Als Rektor der Universität und Vorsitzender des Verwaltungsrats des Studierendenwerks Freiburg treibe ich die Baumaßnahmen des Studierendenwerks maßgeblich voran. Ich engagiere mich ferner bei der Beschaffung von Grundstücken und trage so dazu bei, dass sozialverträgliches Bauen und Wohnen am Universitätsstandort möglich ist.“

Wohnheime entlasten den städtischen Wohnungsmarkt

In Stuttgart könnten nach Aussagen der Stadt in den nächsten Jahren 760 neue Wohneinheiten für Studierende entstehen, wodurch sich der Bestand an Wohnplätzen in der Landeshauptstadt um mehr als 15 Prozent vergrößern würde. Für die Stadtverwal-



WER WOHLT BEI UNS?

Rund **191.000 Studierende** wohnen bei den **58** Studenten- und Studierendenwerken, in rund 1.700 Wohnheimen. Das Wohnheim des Studenten- oder Studierendenwerks ist die preisgünstigste Wohnform außerhalb des Elternhauses. **Die Warmmiete** liegt im Bundesdurchschnitt bei **238 Euro** im Monat. Das Wohnheim ist vor allem beliebt in den ersten Semestern, bei jüngeren Studierenden sowie bei Studierenden aus dem Ausland. Gut ein Drittel der Plätze ist an ausländische Studierende vergeben. Rund **700 studentische Wohnheimtutorinnen und -tutoren** kümmern sich um deren sozial-akademische Integration. Die Studentenwerke vergeben gemäß ihrem sozialen Auftrag ihre Wohnheimplätze nach Bedürftigkeit, nicht nach Bonität. **41% der Studierenden**, die im Wohnheim leben, gehören zum **unteren Einkommensquartil**.



WAS GEBEN DIE STUDIERENDEN FÜR DIE MIETE AUS?

Die Miete ist mit durchschnittlich **323 Euro im Monat** der mit Abstand größte Ausgabenposten der Studierenden. In München, Köln, Frankfurt am Main und Berlin reicht das aber nicht aus. Ein Vergleich der 20. Sozialerhebung von 2012 mit der aktuellen, 21. Sozialerhebung von 2016 zeigt: Die Ausgaben der Studierenden für die Miete haben deutlich zugenommen, nominal **um 10%**. Die Mietkosten für alle studentischen Wohnformen sind gegenüber dem Jahr 2012 deutlich gestiegen und liegen allesamt über dem durchschnittlichen Preiszuwachs des Verbraucherindex für die Wohnungsmiete (Nettokaltmiete und Nebenkosten); er stieg im gleichen Zeitraum „nur“ um 5%. Die Mietausgaben machen rund **35% des durchschnittlichen Monatsbudgets von 918 Euro** aus.

[Quellen: Deutsches Studentenwerk, 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden]

tungen liegen die Vorteile dieses Engagements auf der Hand: Je mehr Studierende in Wohnheimen leben können, desto stärker wird der allgemeine Wohnungsmarkt entlastet - und das bei jedweder Wohnungsgröße. „Die Wohnheime der Studierendenwerke zeichnen sich auch durch ihre kompakte Bauweise aus, stellen also auf relativ wenig Raum sehr vielen Menschen eine Wohnmöglichkeit zur Verfügung“, sagt Stuttgarts Oberbürgermeister Fritz Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen).

Damit dies mit einer hohen Wohnqualität einhergeht, bedarf es Architekten, die „mit sehr begrenzten Mitteln etwas Besonderes und dauerhaft Funktionierendes schaffen“, ist Michael Müller, ge-

schaftsführender Gesellschafter von ACMS Architekten aus Wuppertal überzeugt, er hat mit seinem Team bereits mehr als zwei Dutzend Studierendenwohnheime neu geplant oder saniert und umgebaut. Diese Sonderwohnform verlangt, so Müller, „einen besonderen Ausgleich von privatem Rückzugsort und möglichst lebendigen Gemeinschaftsbereichen.“ Damit die Gesamtkosten trotzdem niedrig gehalten werden können, erhalten „Sowieso-Maßnahmen“ in den Entwürfen von ACMS-Architekten einen Mehrwert: Verkehrsflächen werden zu Aufenthaltsflächen umgemünzt, einfache Materialien besonders verwendet, sodass sie edler wirken.

München ist für Studierende am teuersten



Über jedes neue Wohnheim freuen sich die Hochschulen ebenfalls, denn: „Die Wohnheime des Studierendenwerks haben aufgrund ihrer Nähe zur Hochschule und ihrem niedrigen Mietniveau einen sehr positiven Einfluss auf die Attraktivität der Hochschule, gerade in einer so beliebten und gefragten Studienstadt wie Freiburg“, ist Rektor Hans-Jochen Schiewer überzeugt. Sein Amtskollege Bernd Scholz-Reiter, Rektor der Universität Bremen, stimmt in dieses Loblied ein: „Es ist kein Geheimnis, dass eine gute Wohnsituation auch für Universitäten von Vorteil ist. Dazu trägt das Studentenwerk Bremen mit seinen Wohnheimen in direkter Nähe zur Universität maßgeblich bei.“

WEIMAR: Wohnen in einer ehemaligen Gewehrhammer

Ebenfalls in unmittelbarer Nähe zu einer Hochschule, nämlich der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, liegt das Erich-Markel-Haus des Studierendenwerks Thüringen. Es ist eines von mehre-



Prof. Dr. Tobias Just

»Die Mieten in deutschen Städten sind in den letzten acht Jahren um 40 Prozent gestiegen«

Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter der IREBS Immobilienakademie

ren Gebäuden auf einem alten Kasernengelände, die alle in Wohnheime für Studierende umgebaut wurden. Das Besondere an dieser ehemaligen Gewehrhammer, die 1820 errichtet wurde: Das neue Wohnheim findet sich im bestehenden Haus, ein „Haus im Haus“ sozusagen, denn die ehemalige Gewehrhammer steht unter Denkmalschutz und durfte deshalb nur minimal verändert werden.

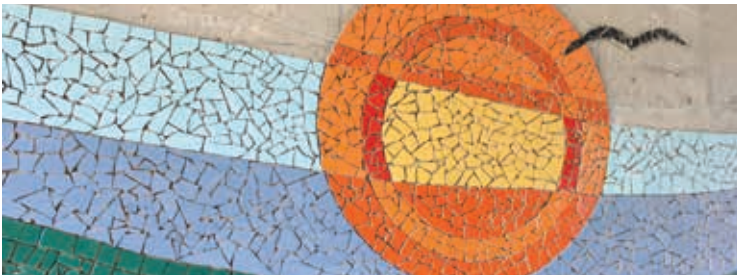
Henriette Eckardt kannte dieses Haus schon sehr gut, bevor sie sich für das Zimmer entschieden hat. Freunde und Freundinnen wohnten hier, man feierte auf dem großzügigen Platz vor dem Haus gemeinsame Sommerfeste. „Als ich erfahren habe, dass einer meiner Kommilitonen aus dem Wohnheim auszieht, war für mich schnell klar: Ich werde mich um seinen Platz bewerben und mein Zimmer in einer privaten WG kündigen.“ Im Moment wohnt sie mit einem Chinesen, einer Italienerin und einem Kolumbianer in der Vierer-WG. Da wird Englisch zur Hauptsprache, was den jungen Menschen für Studium und Berufsleben zugute kommt. „Normalerweise belegen wir Wohngemeinschaften immer geschlechtergetrennt, weil dort einfach immer verschiedene Kulturen aufeinandertreffen“, erklärt Siegfried Kinzel, Abteilungsleiter Studentisches Wohnen beim Studierendenwerk Thüringen. „Wenn die aktuellen Mieter und Mieterinnen allerdings damit einverstanden und zwei Bäder in der WG vorhanden sind, gibt es gemischte WGs.“ Dass dieses besondere Haus nicht nur bei den Studierenden beliebt ist, sondern auch bei Architekturinteressierten, bekommt Henriette Eckardt zwangsläufig mit: „Manchmal kommen zooartige Momente auf, wenn die Leute ziemlich ungeniert durch die Fenster schauen oder sogar plötzlich mitten in der Wohnung stehen“, erzählt sie und lacht.

GIESSEN: Selber machen schweiß zusammen

Nicht im großen Stil saniert, sondern mit viel Herzblut verbessert wird seit Mai 2015 die Situation im sogenannten Y-Haus des Studentenwerks Gießen. 300 junge Menschen leben in diesem 1969 erbauten Haus, das WGs mit 15 Zimmern, Gemeinschaftsküche und ebensolchen Bädern bereithält – genauer: zwei Toiletten und zwei Duschen. Das ist nicht gerade viel. „Eine Sanierung war für uns zu diesem Zeitpunkt trotzdem nicht die erste Wahl“, so Ralph Vogtmann, Leiter Studentisches Wohnen und Qualitätsmanagement beim Studentenwerk Gießen, „da dann über einen längeren Zeitraum hinweg eine große Anzahl an Zimmern weggefallen wäre. Sie werden derzeit jedoch alle dringend gebraucht.“ Man wollte es mit einem Wohnheimberater versuchen, der im Kleinen Großes bewirkt. Es funktioniert – in der Person von Wohnheimberater Jan Dennerlein, dessen wichtigste Aufgabe es zu Beginn war, in jeder WG einen Tutor oder eine Tutorin als festen Ansprech-



Im sogenannten Y-Haus des Studentenwerks Gießen (oben und unten) legen die rund 300 studentischen Bewohner/-innen selber Hand an, unterstützt von Wohnheimtutorinnen und -tutoren. Das Studierendenwerk Thüringen baute eine ehemalige Gewehrkammer zum Wohnheim um (Mitte).



Fotos: Studierendenwerk Gießen | Studierendenwerk Thüringen



Die Studierendenwohnanlage „K3“ des Studierendenwerks Mainz an der Lucy-Hillebrand-Straße.



Wohnzimmer-Atmosphäre draußen und viel „urbane Lebensfreude“ in der Anlage „Siegmonds Hof“ des Studierendenwerks Berlin.



partner und feste Ansprechpartnerin zu finden. Seitdem bringt er gemeinsam mit den Studierenden die WG-Küchen auf Vordermann, indem gemeinsam die Türfronten neu beklebt und aus Europaletten Sofas und Tische gezimmert werden. In einer eigenen Werkstatt versteht sich, in der ihm die Studierenden gerne helfen, ganz gleich ob deutsche oder internationale. So entstehen auch hier, in diesem großen Haus, teils intensive Kontakte, die der Bewohner Mahir Ekinci besonders zu schätzen weiß: „Das Beste ist, dass meine Freunde direkt hier im Haus wohnen. Ich muss einfach nur ein paar Stockwerke rauf oder runter.“ Das Y-Haus ist bei den Studierenden mittlerweile wieder sehr beliebt.

MAINZ: Integration über Haustutor und Haustutorinnen

Die Integration der internationalen Studierenden ist auch dem Studierendenwerk Mainz ein großes Anliegen, weshalb es dort in jedem Wohnheim sogenannte Haustutoren und -tutorinnen gibt. Sie heißen immer dann, wenn der Hausmeister oder die Hausmeisterin mal nicht verfügbar ist, die Neuankömmlinge willkommen und sind über den reinen Einzug hinaus zuverlässige Ansprechpartner und -partnerinnen. „Die Wohnheimtutorin, die für mich ‚zuständig‘ war, hat mir bereits Tage vor meinem Einzug eine WhatsApp-Nachricht geschickt und war schon im Wohnheim, als ich angekommen bin. So empfangen zu werden, war echt ein tolles Gefühl“, erinnert sich Stacey Allison an ihre Ankunft in Deutschland. „Wir sind dicke Freundinnen geworden und sie hat mich motiviert, selbst Haustutorin zu werden.“ Ein weiterer Pluspunkt für das Wohnheim: Allison konnte alle Formalitäten für die Anmietung ihres Ein-Zimmer-Appartements bereits vor ihrer Anreise in Indien erledigen.

BERLIN: Musik, Fitness, Garten

Weit mehr als „nur“ preisgünstiges Wohnen bietet auch die Wohnanlage „Siegmonds Hof“ des Studierendenwerks Berlin. Auf die studentischen Bewohnerinnen und Bewohner wartet das „Haus für Musik- und Fitnessfreunde“, das „Wohnen am Wäldchen“, das „Wohnen in den Pavillons“ oder das „Haus der urbanen Gartenfreunde“. Liebevoll pflegt dort eine Studentin in der Kühle des Sommermorgens das Gemüsebeet, erntet eine eigenwillig geformte Gurke und schneidet sich als frischen Gruß für den Schreibtisch eine Rose ab. „Die Arbeit im Garten ist ein super Ausgleich zum langen Sitzen im Hörsaal“, freut sie sich, die lieber ungenannt bleiben möchte, über dieses Angebot. Grün ist es allerdings nicht nur im Garten, sondern ebenso im Bereich der Haustechnik. Die einzelnen Gebäude des Siegmunds Hofs werden seit 2010 nach und nach saniert, wobei ökologische Aspekte ebenfalls eine wichtige Rolle spielen: In eini-



Stacey Allison

»Ein tolles Gefühl, vom Studierendenwerk Mainz so empfangen zu werden«

18, aus Indien, studiert Physik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz



Prof. Dr. Hans-Jochen Schiewer

»Mietpreise dürfen kein Hinderungsgrund für ein Studium sein. Alle Akteure – vor Ort, im Bundesland und auf Bundesebene – müssen zusammen für eine soziale Wohnungspolitik sorgen«

Rektor der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

gen Häusern wird unter anderem Regenwasser für die Toilettenspülung genutzt. Eine solarthermische Anlage unterstützt die Warmwasserbereitung. Musik- und Fitnessfreunde finden im Haus 11 sicherlich das Passende: Dort stehen Musik-Probenräume sowie ein Fitness- und Gymnastikraum bereit, ein gelber Schriftzug weist bereits an der Hausfassade den Weg ins richtige Gebäude.

Fazit: Bund, Land und Kommune müssen zusammenarbeiten

Diese bunte und auf die Bedürfnisse der Studierenden zugeschnittene Vielfalt an Wohnheimen darf gleichzeitig nicht darüber hinwegtäuschen, dass im Bundesdurchschnitt nur zwölf Prozent der Studierenden in Wohnheimen wohnen, staatlich geförderte und private Träger zusammengerechnet. Bei den Mietsteigerungen, die in vielen Hochschulregionen und Hochschulstädten auch für die kommenden Jahr zu erwarten sind, müssen – mit den Worten des Bremer Rektors Scholz-Reiter – „alle Beteiligten im Gespräch bleiben, damit sich die Wohnsituation in Ballungsräumen nicht verschlechtert.“ Sein Freiburger Amtskollege Schiewer betont: „Mietpreise dürfen kein Hinderungsgrund für ein Studium sein. Alle Akteure – vor Ort, im Land und im Bund – müssen zusammen für eine soziale Wohnungspolitik sorgen.“

Doch wie lässt sich das am besten erreichen? „Das Wichtigste ist“, so der Immobilienforscher Tobias Just, „das Ausweisen von Bauland, das Senken von Auflagen, um die Baukosten zu reduzieren, und die Beschleunigung von Genehmigungsverfahren. Mietpreisbremsen wirken allenfalls kurzfristig. Geldtransfers an Bedürftige sind dann schon hilfreicher, allerdings sorgen sie immer auch für eine weitere Verteuerung. Daher sind die besten Maßnahmen jene, die auf der Angebotsseite ansetzen.“ Die Richtung, in die es gehen muss, ist damit angezeigt.

DIE AUTORIN



Simone Hübener studierte Architektur und arbeitet seit 2007 als freie Fachjournalistin für Architektur und Bauen, als Planredakteurin und in Public Relations. Außerdem spricht sie seit 2014 für das Studierendenwerk Stuttgart www.simonehuebener.de

Akademisierungswahn: Südkorea ist kein Vorbild

JULIAN NIDA-RÜMELIN

antwortet auf die Kritik an seinen Thesen durch
Jutta Allmendinger, Marcel Fratzscher und
Ludger Wößmann im DSW-Journal 2/2017



Was verstehe ich unter „Akademisierungswahn“?

- (1) Abitur und Studium seien in Zukunft der Normalfall, andere Bildungswege seien zwar unumgänglich, aber zweitrangig,
- (2) die Abwertung nicht-akademischer Ausbildungs- und Berufswege,
- (3) der Anteil tertiärer Bildung sei das zentrale Qualitätsmerkmal von Bildungssystemen,
- (4) der Akademikeranstieg sei unbegrenzt wünschenswert,
- (5) es sei eine möglichst weitgehende Verlagerung beruflicher Bildungswege an die Hochschulen anzustreben,
- (6) ohne Abitur und Studium drohe der sozio-ökonomische Abstieg.

Zu jeder dieser Thesen ließen sich prominente Zitate als Belege anführen. Zusammen ergeben sie eine Bildungsideologie, die allerdings in den vergangenen Jahren abzuklingen scheint. Die dramatische Verschiebung von beruflicher Bildung zu akademischer Bildung, die unterdessen einen massiven Nachwuchsmangel im Bereich nicht-aka-

demischer Fachkräfte hervorgerufen hat, setzt erst mit dem Jahr 2006 ein, nachdem über vier Jahre hinweg die Studienanfängerquote, trotz steigender Studienberechtigungsquote, sogar gesunken war. Dies hängt mit dem Hochschulpakt und seinen falsch gesetzten Anreizen zusammen. Der Zuwachs von über 60 Prozent Studienanfängerquote in sechs Jahren endet ziemlich abrupt im Wintersemester 2013/14. Und stagniert seitdem auf hohem Niveau, mit gestiegenen Abbrecherquoten unterdessen auch in den Fachhochschulen. Eine Fortsetzung des Trends 2006 bis 2013 hätte das duale System der beruflichen Bildung und die berufliche Bildung insgesamt, die weltweit in vielen Ländern unterdessen Nachahmer findet, weil sie einer der wesentlichen Gründe für die auffällig niedrige Jugendarbeitslosigkeit in Deutschland ist, in weiten Bereichen ruiniert.

Auch die starke Stellung des verarbeitenden Gewerbes und generell der mittelständischen Wirtschaft in Deutschland hätte einen Ruin der beruflichen Bildung nicht gut verkraften können. Die Nachahmung von Studierendenquoten Großbritanniens oder Südkoreas ist

mit einer starken Stellung der beruflichen Bildung, wie sie in Deutschland, aber auch in der Schweiz und in Österreich etabliert ist, unvereinbar. Wir sollten diesen Weg der Nachahmung nicht gehen. Diese Erkenntnis hat sich unterdessen in weiten Teilen der Wirtschaft und der Gewerkschaften herumgesprochen, wie Stellungnahmen der IG Metall und Kampagnen der Handwerkskammern und der Industrie- und Handelskammern für die berufliche Bildung dokumentieren.

Die Abschaffung des Meisterprivilegs 2003 für zahlreiche Gewerke auf Druck der Europäischen Kommission und eines Teils der Wirtschaft in Deutschland durch den damaligen Wirtschaftsminister Wolfgang

»DIE FÄHIGKEITEN, DIE FÜR EIN STUDIUM NOTWENDIG SIND, DÜRFEN KULTURELL UND ÖKONOMISCH NICHT HÖHER GEWICHTET WERDEN ALS DIEJENIGEN, DIE FÜR EINEN AUSBILDUNGSBERUF ERFORDERLICH SIND«

Clement (SPD) war ein kapitaler Fehler. Die Folge ist der Ruin zahlreicher vormals gesunder Handwerksbetriebe, ein Verfall des Leistungsniveaus, eine Verunsicherung der Kundschaft und eine Abwertung einer Qualifikation, die zwar die OECD als gleichrangig mit einem Bachelorabschluss ansieht, die aber in der Regel weit darüber liegt.

Nun wird oft behauptet, dass die starke Stellung der beruflichen Bildung in Deutschland die soziale Mobilität behindere. Tatsächlich ist die soziale Mobilität in Deutschland deutlich höher als in Großbritannien, auch als in den USA. Es gibt interessanterweise eine auffällige Korrelation zwischen der Ungleichheit der Sekundäreinkommen (nach Steuern und Abgaben) und der sozialen Mobilität: Je ungleicher die Verteilung, je weniger Mobilität, allerdings mit einer starken Streuung.

In Deutschland, mit einer Akademikerquote von gegenwärtig erst knapp über 18 Prozent, natürlich mit steigender Tendenz, gibt es keine Demarkationslinie zwischen Mittelschicht (Hochschulabschluss) und jobbender Bevölkerung, wie es für die USA weithin typisch ist. Die Mittelschicht in Deutschland besteht überwiegend aus Nicht-Akademikern - das halte ich für einen Vor- und nicht für einen Nachteil. Das angelsächsische Modell der fast hälftigen Teilung der Bevölkerung in solche mit und solche ohne College-Abschluss, in „white and blue collar workers“, ist nicht erstrebenswert.

Ich plädiere für eine echte Gleichwertigkeit der beruflichen und der akademischen Bildung, die sich auch in den Gehältern niederschlagen sollte. Wie in meinem Buch „Der Akademisierungswahn: Zur Kri-



Der Bildungsgipfel: DSW-Journal 2/2017 zur Bundestagswahl

se beruflicher und akademischer Bildung“ näher ausgeführt, ist gar nicht einzusehen, dass wir die Fähigkeiten, die für ein Studium notwendig sind, kulturell und ökonomisch höher gewichten als diejenigen, die für einen Ausbildungsberuf erforderlich sind. Es gibt Menschen mit gestalterischen, handwerklichen, technischen, sozialen Kompetenzen die nicht niedriger gewertet werden sollten als kognitive.

Hinzu kommt, dass die Rekrutierung des Personals an den Hochschulen eine Umwandlung dieser Institutionen in Berufsakademien oder Community Colleges nicht sinnvoll erscheinen lässt. Während die Lehrenden in den medizinischen Fakultäten umfangreiche eigene Berufserfahrung mitbringen, ist dies für die geistes-, kultur-, sozial- und naturwissenschaftlichen Fächer in der Regel nicht gegeben. Insofern steht meine Kritik am Akademisierungswahn in engem Zusammenhang mit einer Philosophie einer humanen Bildung (so der Titel meines Buchs vor dem „Akademisierungswahn“), für die die gleiche Anerkennung unterschiedlicher Bildungswege und -kulturen zentral ist. Diese wird nicht lediglich durch Chancengleichheit, sondern erst durch die Verbindung von Chancengleichheit und Vielfalt gesichert. Die einseitige Ausrichtung auf akademische Bildung und kognitive Kompetenzen wird diesen Postulaten einer humanen Bildung nicht gerecht.

DER AUTOR

Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, 62, lehrt Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, ist Mitglied der SPD und einer der bekanntesten Intellektuellen Deutschlands. 2001 und 2002 war er Kulturstaatsminister im damaligen Kabinett von Gerhard Schröder (SPD). 2014 veröffentlichte er sein Buch „Der Akademisierungswahn: Zur Krise beruflicher und akademischer Bildung“, auf welches im DSW-Journal 2/2017 Allmendinger, Fratzscher und Wößmann eingehen

www.julian.nida-ruemel.de



Geld-Fragen in der Mensa

STUDIENFINANZIERUNG

BAföG? Stipendien? Kredite? Was kostet ein Studium?
Beim „Tag der Studienfinanzierung“ des Studierendenwerks Hamburg gibt es die Antworten.

REPORTAGE: Armin Himmelrath

FOTOS: Charles Yunck

Riesengedränge in der Mensa im Studierendenhaus am Hamburger Von-Melle-Park: „So viel ist hier sonst nicht mal los, wenn es Schnitzel mit Pommes gibt“, grinst eine Mensa-Mitarbeiterin. An diesem Mittwochnachmittag im Juni 2017 aber geht es nicht ums Essen, sondern allenfalls im übertragenen Sinn um die Wurst: um die Frage nämlich, wie sich die Kosten eines Studiums stemmen lassen.

Das Studierendenwerk Hamburg hat zum „Tag der Studienfinanzierung“ eingeladen, und Hunderte von Studentinnen und Studenten, aber auch von Studieninteressierten stürmen die Mensa. „Das Geld spielt ja beim Studium eine ganz zentrale Rolle“, sagt Jürgen Allemeyer zur Begrüßung, „wir ermutigen alle, sich frühzeitig bei uns beraten zu lassen.“ Denn ein Studium, macht der Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg klar, „darf nicht an der Finanzierung scheitern“ – und das müsse es auch nicht.

Mittendrin im Gewühl: Annika Schulze (17) und Celia Darendorf (18). Die beiden Freundinnen haben gerade ihr Abitur gemacht und planen jetzt ihre Zukunft und die nächsten Schritte. Bei beiden geht es erst einmal ins Ausland: Annika geht für ein Freiwilliges Soziales Jahr nach Bolivien, Celia zieht es nach Honduras. „Danach will ich gerne Politik oder ‚International Relations‘ studieren“,

sagt Annika. Für Celia kommt ein Psychologiestudium in Frage, möglicherweise an einer Hochschule in den Niederlanden. „Und da frage ich mich schon, wie viel ich dafür an Geld einplanen muss und ob man zum Beispiel BaföG mit ins Ausland nehmen kann“, sagt die 18-Jährige.

Je früher, desto besser

Fragen, die für Birte Aye und ihre Kolleginnen zum Alltag gehören. Aye leitet das Beratungszentrum Studienfinanzierung beim Studierendenwerk Hamburg und damit eine Einrichtung, die auf Geldfragen rund ums Studium spezialisiert ist. „Je früher man sich informiert, desto besser“, lobt Birte Aye die beiden Abiturientinnen, „gerade bei Bewerbungen um ein Stipendium sollte man sich durchaus ein oder eineinhalb Jahre vor Studienbeginn erkundigen.“

Denn das ist diesmal beim Tag der Studienfinanzierung, zu dem das Studierendenwerk Hamburg eingeladen hat, eine Besonderheit. Es geht nicht nur um den Klassiker BaföG, sondern auch um Stipendien und Studienkredite. Dutzende Stiftungen und Initiativen sind vor Ort und stehen den Besuchern Rede und Antwort – von den partei- und gewerkschaftsnahen Stiftungen bis zum jüdischen Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerk e. V. (ELES), von der Initiative „Arbeiterkind.de“ bis zu



Jürgen Allemeyer

»Studieren darf nicht am Geld scheitern. Die Chance auf BaföG ist größer, als viele glauben«

Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg



Birte Aye

»BAföG ist planbar, denn man hat einen Rechtsanspruch auf diese Leistung. Man sollte immer prüfen lassen, ob man die Voraussetzungen dafür erfüllt.«

Leiterin des Beratungszentrums Studienfinanzierung des Studierendenwerks Hamburg



Den „Tag der Studienfinanzierung“ veranstaltete das Studierendenwerk Hamburg zum fünften Mal



den Beraterinnen und Beratern der Universität Hamburg und der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in der Hansestadt.

Aber: Widerspricht das nicht der politischen Grundhaltung der Studentenwerke, für ein verlässliches BAföG als Instrument der Massenförderung zu werben, wenn man Stiftungen und ihren notwendigerweise selektiven Auswahlverfahren eine Plattform bietet? Nein, sagt Jürgen Allemeyer, so schwarz-weiß sei die Situation in der Studienfinanzierung längst nicht mehr. „Stipendien bedeuten schließlich nicht nur ‚Geld umsonst‘, sondern auch Kontakte und Förderung in einem Netzwerk“, sagt Allemeyer, und das sei zu begrüßen. Und wenn Kredite zu fairen Bedingungen angeboten werden, könne und müsse man auch darüber reden.

„Trotzdem würde ich als erstes immer zum BAföG greifen, wenn das möglich ist“, sagt Birte Aye. Das lohne sich alleine schon deshalb, weil man nur die Hälfte der BAföG-Leistungen zurückzahlen müsse - und der Darlehensanteil auch noch bei 10.000 Euro gedeckelt wird. Vor der Rückzahlung nach dem Studium brauche man keine Angst zu haben, sagt die Leiterin des Beratungszentrums Studienfinanzierung: „Ich habe während meines Studiums selbst BAföG bekommen und kann aus eigener Erfahrung sagen: Man muss erst zahlen, wenn man es sich auch wirklich leisten kann.“

„Gut, dass ich direkt fragen kann“

„Die Infos zur Studienfinanzierung im Internet sind ziemlich verwirrend und unübersichtlich“, berichtet Celia von ihren Vorab-Recherchen, während sie am Stand eines Begabtenförderwerks darauf wartet, dass eine Beraterin frei wird. „Da ist es gut, dass ich hier direkt fragen kann - auch wenn viele Stiftungen leider keine Auslandsstipendien vergeben.“ Einige aber eben doch, und da will Celia genau wissen, zu welchen Bedingungen die Fördergelder ausgeschüttet werden.

Direkt nebenan steht Thomas Pfützenreuter mit seiner Tochter Anabel. Die 19-Jährige interessiert sich für das Fach Kommunikationsdesign, Vater und Tochter haben über den Elternrat der Schule von der heutigen Veranstaltung gehört. „Bei uns kommt BAföG wohl eher nicht in Frage“, sagt Thomas Pfützenreuter mit Blick auf das Einkommen der Familie. Ihn interessiert daher vor allem das Stipendienangebot, sagt er, „und da bin ich positiv überrascht, dass viele Stiftungen auch Kreatives fördern.“ Auch Anabel kann sich entsprechende Bewerbungen vorstellen, zumal sie auch über ein Studium an einer privaten Hochschule nachdenkt - und da dann Studiengebühren bezahlen müsste.



Thomas und Anabel Pfützenreuter



Annika Schulze und Celia Darendorf



Student und keine Studentin überleben könnte. 918 Euro haben Studierende, so ein zentrales Ergebnis der 21. Sozialerhebung, durchschnittlich im Monat zur Verfügung. Und dann tauchten schnell Fragen auf wie etwa die, ob man neben dem BAföG noch jobben darf, so Aye.

Eine Stunde zusammensitzen

Die richtige Beratung der Studierenden möglichst schon vor Studienbeginn ist deshalb wichtig - nicht nur bei so öffentlichkeitswirksamen Veranstaltungen wie hier in der Mensa, sondern kontinuierlich und im Tagesgeschäft der Studierendenwerke. Im Beratungszentrum Studienfinanzierung des Studierendenwerks Hamburg ist das regelmäßig und ohne große Wartezeit möglich. „Wenn wir da eine Stunde zusammensitzen, dann können wir die individuelle Situation schon ganz gut betrachten und Ideen entwickeln, welche Finanzierungsmöglichkeiten in Betracht kommen“, umreißt Birte Aye den zeitlichen Aufwand.

Drei Stunden gehen an diesem Nachmittag für alle ziemlich schnell herum: für die Beraterinnen und Berater an den zahlreichen Ständen genauso wie für Annika und Celia. Ihre Notizblöcke sind vollgeschrieben und die Stofftaschen mit zahlreichen Broschüren, Stiften und Gummibärchen gefüllt, als sich die beiden Abiturientinnen auf den Heimweg machen.

Erschöpft sind sie - „aber auch erleichtert“, sagt Annika zum Abschied. Denn der Tag der Studienfinanzierung habe ihr gezeigt, dass ein Studium zwar teuer, aber eben trotzdem machbar ist. Und dass es viele verschiedene Hilfs- und Finanzierungsangebote gibt, von denen man überhaupt erst einmal erfahren muss. Zum Beispiel durch einen Besuch beim Beratungszentrum Studienfinanzierung des Studierendenwerks Hamburg



Annika Schulze

»Das ist eine gute und informative Veranstaltung. Ich habe ein paar mögliche Stipendien gefunden, für die ich mich vielleicht bewerben werde«

17, Abiturientin



Celia Darendorf

»Ich fand wichtig zu sehen, dass es den Stiftungen nicht nur um Einser-Kandidaten geht. Und man kann frei seine Informationen zusammensuchen«

18, Abiturientin



DER AUTOR

Armin Himmelrath ist freier Bildungsjournalist in Köln

Fotos: Charles Yünck | Kay Herschelmann

Wenn Generationen tafeln



Eberhard Hoffmann

»Das Studentenwerk ist fest in der Stadt verankert. Da ist es schön, dass wir etwas zurückgeben können: eine Tafel, an der Menschen ins Gespräch kommen, die sich in der heutigen Zeit selten begegnen. Unsere Erfahrung zeigt: Dialog in Gang zu setzen ist ein Prozess; das geht nicht von heute auf morgen«

Geschäftsführer des Studentenwerks Hannover

KENNELERN-ESSEN

Wie kommen Alt und Jung wirklich ins Gespräch? Das Studentenwerk Hannover zeigt: mit vielen Tischen, 1.500 Portionen Kesselgulasch – und einem Konzept.

TEXT: Jeannette Goddar

FOTOS: Dirk Lässig

Wie lang ist eine Lange Tafel, zwei Tische, fünf Tische, zehn? Wer sich an diesem sonnigen Mittwoch im Juni 2017 gegenüber dem vielleicht stilvollsten Hochschulgebäude Deutschlands umschaut, stellt fest: sehr lang. Über mehr als hundert Meter hat das

Studentenwerk Hannover auf beiden Seiten der Herrenhäuser Allee im Schatten unzähliger Linden Biergarten-Tische und -Bänke aufgestellt.

Willkommen in Hannover, der Stadt, die neben der Kuriosität, dass die Uni-Leitung im Zentrum eines ehemaligen Königreichs - dem Welfenschloss - residiert, weitere Besonderheiten aufzuweisen hat: das wohl bundesweit größte gemeinsame jährliche Mahl von Jung und Alt, organisiert vom ortsansässigen Studentenwerk. Neben den zahllosen Tischen gibt es 1.500 Portionen Kesselgulasch; und zwar, so wie sich das heute gehört, auch in vegetarisch. Und, jedenfalls geschätzt, nahezu ebenso viele Gäste.

Mut zum Altern

„Lange Tafel des Generationendialogs“ heißt die Veranstaltung. Die Idee dazu hatten vor sechs Jahren das Studentenwerk Hannover gemeinsam mit dem Kommunalen Senioren-Service der Stadt. Sollte es nicht möglich sein, fragte sich Studentenwerks-Geschäftsführer Eberhard Hoffmann, nicht nur hungrige Studierendenmäuler zu stopfen, sondern den Wortsinn des Tafelns mit Leben zu erfüllen? Und, verbunden mit einem gemeinsamen Mahl, Studierende, Schülerinnen und Schüler mit Seniorinnen und Senioren ins Gespräch zu bringen? Binnen weniger Monate wurde das Vorhaben in die Tat umgesetzt.



Rechts: Eberhard Hoffmann
Oben: Bürgermeisterin Regine Kramarek
Unten: Johanna Herbers





Hannelore Sommer, 79

»Ich komme jedes Jahr. Meine Wohnung ist nicht weit entfernt, ich freue mich, wenn etwas in der Stadt passiert. Ich schaue in die Zeitung, und wenn mich etwas interessiert, gehe ich dorthin. Hier gefällt mir besonders, dass so viele junge Menschen aus anderen Ländern da sind.«





Regine Kramarek

»Im Veranstaltungskalender der Stadt ist die Lange Tafel des Generationendialogs ein fester Termin. Besonders schön ist, dass die Studierenden für eine so lockere Atmosphäre sorgen; gute Gespräche ergeben sich ja nur, wenn Menschen bereit sind, sich darauf einzulassen. Die Älteren sind doch manchmal etwas einsam; auch in betreuten Einrichtungen hat das Personal häufig für Gespräche keine Zeit«

Bürgermeisterin der Stadt Hannover, Bünsnis 90/Die Grünen



1.500 Portionen Kesselgulasch bereitete das Studentenwerk Hannover zu



Ganz von selbst, stellte sich bei den ersten Veranstaltungen heraus, geht das mit dem Dialog allerdings nicht – Alt und Jung erschienen zwar, blieben aber häufig unter sich. Also suchte das Studentenwerk professionelle Hilfe, und bezog eine der wenigen einschlägig bewanderten Wissenschaftlerinnen ein: Verena Begemann, Professorin für Ethik und Sozialarbeitswissenschaft und spezialisiert auf die alternde Gesellschaft; oder, wie sie selbst sagt, auf „gelingendes Alter(n)“. „Mut zum Alter“ heißt ein Seminar, das sie an der Hochschule Hannover anbietet. Darin setzen sich die Studierenden mit all den Fragen auseinander, die persönliches Altern einerseits, die alternde Gesellschaft andererseits so mit sich bringen. „Natürlich geht es um Themen wie Pflege und die Perspektive eines endlichen Lebens“, sagt Begemann, „wir befassen uns aber auch mit den Potenzialen Älterer; etwa damit, welchen kostbaren Schatz an Erfahrungen sie

mit sich tragen.“ Die jungen Menschen, die sich damit auseinandersetzen, sind angehende Religionspädagog/-innen oder Sozialarbeiter/-innen und prädestiniert, sich des, wie Begemann bedauert, an den Hochschulen „immer noch enorm unterrepräsentierten Themas Altern“ anzunehmen.

Thema für Alt und Jung: die Schulzeit

Als praktischen Teil ihres Studiums bereiten Begemanns Studierende die Lange Tafel der Generationen vor: Auf allen Tischen haben sie einen laminierten Bogen mit Fragen ausgelegt, auf die zurückgegriffen werden kann, wenn der Gesprächsstoff ausgeht. „Könnten Sie sich vorstellen, in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt zu wohnen und sich gegenseitig zu unterstützen?“ steht dort; und „Wie haben Sie den Wandel im Rollenverständnis von Mann und Frau erlebt?“

übertreffen die Senioren die Studierenden um ein Vielfaches. In diesem Jahr gilt das ganz besonders; es trifft sich nicht gerade glücklich, dass ausgerechnet heute auch das jährliche Hochschulsportfest stattfindet.

Geflohen – aus dem Irak und Polen

Erschienen sind allerdings eine Reihe Schülerinnen und Schüler mit zwei Lehrern, die Jürgen Grabowski und Abdul Nasser al-Masri heißen. Gemeinsam unterrichten sie Schüler, die noch nicht lange in Deutschland leben. Kasem Schiwan zum Beispiel, der aus der nordirakischen Stadt Shingal stammt, in die 2014 der Islamische Staat einmarschierte und Tausende Jesiden umbrachte oder in die Sklaverei zwang. Als die Stadt von kurdischen Milizen zurückerobert wurde, hatte sich der heute 22-Jährige längst nach Deutschland geflüchtet. „Ich bin froh, dass ich hier bin“, erzählt Kazem, dem man die Erleichterung tatsächlich noch heute anmerkt, „nun muss ich hier Fuß fassen.“ Ganz leicht ist das nicht, aber das Sprachlevel B1 ist geschafft, das erste Praktikum in einem Betrieb für Fliesenleger absolviert. Auch von seiner neuen Heimatstadt hat er dank Grabowski und Nasser al-Masri schon Einiges gesehen. Besonders beeindruckt haben ihn Bilder vom Hannover der Nachkriegszeit: „Dass es hier auch so viel Zerstörung gab – das wollte ich zuerst gar nicht glauben.“

An dieser Stelle passiert nun genau das, was man sich schöner gar nicht ausdenken könnte. Neben dem jungen Iraker sitzt eine Seniorin, die ihm von der damaligen Zeit, und wie es dann weiterging, etwas erzählen kann. Danzig, das heutige Gdansk, lag in Schutt und Asche, als ihre Familie mit ihr 1945 die Flucht vor der Roten Armee nach Westen antrat; und zwar, weil sie im ebenfalls zerstörten Norddeutschland nirgends unterkamen, zunächst nach Dänemark. „Ich weiß, wie es ist, ein neues Leben anzufangen“, erzählt sie ihm, und auch, dass sie damals nie gedacht hätte, ihre nun polnische Heimat jemals wiederzusehen. Da allerdings hatte sie sich getäuscht: Im vergangenen Jahr, zu ihrem 80. Geburtstag, war sie mit der ganzen Familie noch einmal in Gdansk: „Es war kaum wiederzuerkennen“, sagt sie, „aber enorm beruhigend, dort heute wieder normales Leben zu sehen. Dass sie, 80, und er, 22, sich hier und heute treffen, ist Zufall. Grabowski, der Berufsschullehrer und Nasser al-Masri, der promovierte Biologe, der heute an Schulen als Übersetzer arbeitet, haben das Potenzial derartiger Begegnungen allerdings längst erkannt. Regelmäßig laden sie Seniorinnen und Senioren in die Willkommensklassen ein. Flucht und Vertreibung, sagt Nasser al-Masri, „ist ein Thema, bei dem sich die Generationen wirklich treffen.“



Johanna Herbers

»Wenn ich ehrlich bin, hätte ich gedacht, dass viele ältere Menschen Hemmungen haben, einfach drauflos zu plaudern. Dass das nicht so ist, hat mich wirklich überrascht. Nun denke ich darüber nach, warum Alt und Jung sich so wenig begegnen – viele Studierende kennen doch außer ihren Großeltern kaum wen, der in Rente ist«

Studentin der Sozialen Arbeit und Religionspädagogik an der Hochschule Hannover



Abdul Nasser al-Masri (links) und Kasem Schiwan

Tatsächlich ergibt sich das Gespräch der Studierenden mit den Seniorinnen und Senioren dann häufig fast von selbst. Mit dem Senior mit langen Haaren, Bart und Kappe, der mal Lehrer werden wollte und dann doch ein Leben als Überlebenskünstler aufnahm; oder mit der 63-jährigen Kalifornierin zum Beispiel, die ihren an der Uni lehrenden Mann hier besucht. In beiden Fällen haben vor allem die Studierenden Fragen: Wie ist das so, ein Leben ohne feste Strukturen; und wie war es in den USA, damals; und wie ist es heute? Anderswo geht es konventioneller zu, um die Einschulung der Enkel, oder dass es schön ist, dass es heute die Kita gibt. Immer wieder wird besprochen, wie Ältere und Jüngere jeweils ihre Schulzeit erlebt haben. Das ist auch deswegen hübsch, weil an dieser Stelle auch die rund Zwanzig-Jährigen einen Blick zurückwerfen: Wie war das noch, damals? Wer sich so umschaute, stellt aber auch fest: Zahlenmäßig

Fotos: Dirk Lässig



DIE AUTORIN

Jeannette Goddar reißt sich beim Anblick der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover immer wieder die Augen. Baut mehr Schlösser für Studierende! www.journalistenetage.de



PETER-ANDRÉ ALT

Er ist Germanist, Kafka-, Schiller-, Freud-Biograf – und Präsident der Freien Universität Berlin. Peter-André Alt sagt über sich: „Ich bin Fan genauen Denkens.“ Ein Porträt.

TEXT: Tilmann Warnecke **FOTOS:** Kay Herschelmann

Berliner Feingeist

Empfängt Peter-André Alt an der Freien Universität Berlin (FU) Besuch in seinem Präsidialbüro, fällt der Blick oft erst einmal unwillkürlich nach rechts. Nicht etwa, weil da ein großes Kunstwerk hängt oder die Ahnenreihe der FU-Präsidenten. Es ist nur ein einfaches Flipchart, das dort aufgestellt ist. Doch Unipräsident Alt hält darauf wöchentlich wechselnde Arbeitslosungen fest. „A bad workman always blames his tools“, steht da heute, ein englisches Sprichwort: Ein schlechter Arbeiter gibt immer seinem Werkzeug die Schuld.

Jeden Freitagabend sucht Alt nach einem neuen Motto. „Das ist wie ein Ritual“, sagt er, und man kann sich gut vorstellen, wie er akribisch nach dem richtigen Satz fahndet. Einer, der den Unipräsidenten Alt und seine Mitarbeiter für die kommende Woche motiviert – und der so fein formuliert ist, dass er den Ansprüchen des Germanisten Alt standhält.

Auf die Idee, Alt als schlechten Arbeiter zu bezeichnen, würde wahrscheinlich niemand kommen. Seit sieben Jahren leitet er die Geschicke der Freien Universität, unter seiner Ägide hat die FU ihren Titel als Exzellenzuniversität verteidigt. Als Uni-Präsident ist er in der Öffentlichkeit ebenso präsent wie als Germanist. Er verteidigt auf dem Berliner „March for Science“ im April 2017 die Freiheit der Wissenschaft – oder legt, wie vor kurzem geschehen, eine Biografie Sigmund Freuds vor. Der Feingeist als Unipräsident: So wird Alt gerne beschrieben.

Dabei war nicht unbedingt abzusehen, dass es ihn einmal in die Literaturwissenschaft ziehen würde. Als Jugendlichen interessierten ihn viel mehr die Naturwissenschaften und die Medizin. Früh las er leidenschaftlich gerne Bücher über große Ärzte: „Über Sauerbruch, über Stoeckel, den großen Gynäkologen – alles Biografien, die bei meinen Eltern im Regal standen.“ Seine Deutschlehrerin versuchte dann alles, ihn davon abzubringen. „Sie fand, dass ich in den Geisteswissenschaften besser aufgehoben war.“ Und tatsächlich wurde es dann Germanistik statt Medizin.

Alt ist Berliner, er kennt die Freie Universität seit dem Studium. Schnell macht er dort Karriere: Mit 24 wird er promoviert, mit 33 habilitiert er sich. 1995 – mit 35 Jahren – wechselt er nach Bochum, auf seine erste Professur. Es folgt eine weitere in Würzburg, Stationen in den USA, Italien und Tschechien. 2005 dann die Rückkehr an die FU, 2010 wird er das erste Mal zum Präsidenten gewählt.

Peter-André Alt zur ...

... Exzellenzstrategie: Die Fortsetzung der Exzellenzinitiative ist natürlich rundum positiv. Sie bietet Förderung auf lange Sicht und garantiert, dass herausragende Leistungsfähigkeit in wissenschaftlichen Innovationsfeldern nachhaltig gesichert wird.

... Hochschulfinanzierung: Es geht jetzt darum, wie die Bundesfinanzierung weiterläuft. Wir brauchen ein Zwei-Säulen-Plus-Modell: Eine Säule Studienplatzauslastung, eine Säule Prämien für Absolventen - plus die Dynamik in der Fortschreibung über die Jahre.

... Wissenschaftsfreiheit: Für die Freiheit der Wissenschaft und der akademischen Lehre einzutreten bedeutet nicht, dass man es sich einfach macht. Denn Wissenschaft ist unbequem. Die Hochschulen haben die Pflicht, diese unbequeme Seite zu zeigen, schwierige Wahrheiten zu transportieren.

... Digitalisierung der Hochschulen: Die Herausforderung besteht darin, dass die guten Universitäten von morgen weiter Präsenzuniversitäten sind - ohne die Segnungen des digitalen Zeitalters zu ignorieren. Wir können für individuelle Lernzyklen digitale Verfügbarkeit schaffen, werden die Präsenzlehre aber nicht ersetzen können.

... Arbeit des Studierendenwerks Berlin: Das Studierendenwerk Berlin und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erleichtern den Alltag an den Berliner Hochschulen enorm. Eine zuverlässige und konstante Partnerschaft, von der bereits Generationen von Hochschulmitgliedern aller Statusgruppen profitiert haben und viele weitere noch profitieren werden.

... Rolle der Geisteswissenschaften: Die Fächer werden gebraucht, weil sie Sinnfragen stellen. Sie denken über den Zweck menschlichen Handelns nach, sie wirken gedächtnisbildend. Wenn es das nicht gibt, ist die Gesellschaft nicht überlebensfähig.

Wie kaum ein anderer hat er die Weimarer Klassik, die Frühe Neuzeit und die klassische Moderne erforscht: Musil und Mann, Goethe und Schiller, Kafka, Tragödiengeschichte, die Ästhetik des Bösen. Als Germanist traut sich Alt an die großen Würfe. Auf die Biografie von Franz Kafka folgte im Jahr 2000 eine monumentale, zweibändige Exegese von Schillers Leben und Werk. Warum reizt ihn die Biografie als Genre? „Schwierig, ambitioniert“ sei sie, antwortet Alt. Biografie bedeute ja eben nicht, einen historischen Roman zu schreiben, sondern das Aufarbeiten eines ganzen Oeuvres, das Zusammenfließen von Chronologie und Systematik. Und nicht zuletzt sei es herausfordernd, dass es in der Fachkultur „immer noch Leute gibt, die die Nase darüber rümpfen“. Jungen Literaturwissenschaftler/-innen würde er daher nicht dazu raten: „Man sollte seine Karriere schon im Trocknen haben.“

Elegant, geschliffen schreibt Alt, in wohlgebauten langen Sätzen - genauso wie er spricht, ob er nun über seine Jugend erzählt oder den neuesten Stand der Hoch-

schulvertragsverhandlungen referiert. „Germanistik-Professor zu sein ist die schönste Aufgabe der Welt“, hat Alt einmal gesagt. Warum ging er dennoch ins Uni-Management, reichte ihm die Wissenschaft nicht aus? Alt lacht. Damals in Bochum habe er noch alles darangesetzt, nicht Dekan zu werden. „Das ist mir auch sieben Jahre erfolgreich gelungen.“ Erst nach seiner Rückkehr nach Berlin fühlt er sich bereit dazu. Präsident zu werden - „das war in meiner Lebensplanung aber nicht unbedingt vorgesehen.“

Als „schönste Aufgabe“ würde er das Präsidentenamt auch nicht bezeichnen: „Es ist aber mit Sicherheit das Aufregendste einer akademischen Karriere.“ Schließlich wisse man am Morgen nie, was auf einen zukommt. Und es gibt ja Themen genug, die ihn umtreiben. Die zentralen Bundesthemen - die Zukunft der Hochschulfinanzierung, die Exzellenzstrategie, das „Tenure-Track“-Programm - genauso wie mehr Dauerstellen für den Mittelbau oder ein Führungskräfteprogramm für Professor/-innen, das er gerade erarbeiten lässt. Manchmal geht es auch um Lokalpolitik: Zum Jahreswechsel wurde endlich ein U-Bahnhof nach der Freien Universität benannt.

Für die FU im Jahr 2030 hat Alt schon zu Beginn seiner Amtszeit eine Vision entworfen: Eine Universität, die noch internationaler ist als heute, deren Studierende zur Hälfte aus dem Ausland kommen. Alt will mehr Partner aus dem Ausland auf den Campus holen: Eine Internationale Netzwerkuni, die nicht nur in die Welt hinausgeht, sondern die Welt auch zu sich holt. Und eine Uni, an der auch in 20, 30 Jahren Menschen Menschen unterrichten und nicht Maschinen Menschen. „Die guten Universitäten von morgen werden nicht Fernuniversitäten sein, sondern weiter Präsenzuniversitäten.“

Wenn es sein enger Zeitplan zulässt, geht Alt gerne in die Oper. Ins Theater dagegen nicht mehr so sehr: Die zeitgenössische Regie hat ihm das Schauspiel verleidet, Inszenierungen sind ihm oft zu holzschnittartig. Das mag zu Alts Image als „Homme de Lettres“ passen. Tatsächlich wirkt er auf Außenstehende bei akademischen Veranstaltungen manchmal fast entrückt, wo andere kumpeln würden.

Spricht man Alt auf sein Image an, merkt man, dass ihm das weniger behagt. Es handele sich doch nur um eine Zuschreibung, sagt Alt: „Viele können sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen, dass Geisteswissenschaftler nicht Feingeister sind.“ Er selber sieht sich als Mensch, „der mit beiden Beinen auf dem Boden steht und sehr direkt sein kann“. Seinem Fach stehe er deswegen auch bisweilen kritisch gegenüber: „Das empfinde ich manchmal als etwas umständlich, die Diskussionskultur ist episch breit und nicht pointiert genug. Ich dagegen bin Fan genauen Denkens.“

Manche Professorinnen und Professoren würden sich ihren Präsidenten dennoch zupackender wünschen - ganz im Gegensatz zu den Studierendenvertretern, die ihn als Vertreter einer „Präsidialdiktatur“ sehen, unter der aus der Freien Universität eine „Freie“ Universität geworden ist, die sich einem neoliberalen Regime unterworfen hat. Seit Jahren kommt es im Akademischen Se-



Die guten Universitäten von morgen werden nicht Fernuniversitäten sein, sondern weiter Präsenzuniversitäten



ZUR PERSON

Peter-André Alt

57, ist seit dem Jahr 2010 Präsident der Freien Universität Berlin. Der mehrfach mit Preisen ausgezeichnete Germanist ist Mitglied in zahlreichen Gremien und Beiräten; seit Juli 2012 ist er auch Präsident der Deutschen Schillergesellschaft, des Trägervereins des Deutschen Literaturarchivs Marbach. Zu seinen bekanntesten Werken gehört die „Ästhetik des Bösen“ (2010) sowie seine Kafka- und Schiller-Biografien. Zuletzt veröffentlichte er eine Biografie von Sigmund Freud. Er ist mit der Autorin Sabine Alt verheiratet und hat zwei Söhne.

www.www.fu-berlin.de/einrichtungen/organe/praesidium/praesident/index.html

nat deswegen zu heftigen Auseinandersetzungen. In diesem Frühjahr eskaliert das mal wieder: Dutzende Studierende versuchen den Senat zu sprengen, laufen skandierend durch den Senatssaal, werfen Konfetti über die Professoren. Alt tritt in dieser Situation geschickt auf: verbindlich und vermittelnd einerseits, bestimmt in der Sache andererseits. Lange redet er auf die Studierenden ein – bis sie den Saal verlassen und der Konflikt erstmal beigelegt ist.

Zu den aufregenden Seiten seines Jobs zählt Alt das nicht, eher zu den erwartbaren. „Schade“ findet er die Fundamentalopposition. Als Hochschullehrer habe er immer ein gutes Verhältnis zu den Studierenden gehabt. Und auch seine Kinder, die beide studieren, würden ihm helfen, „jung zu bleiben“. Der Ältere, ein Zahnmediziner, hat gerade das Staatsexamen bestanden, an der Charité: „Ein ganz schöner Parforceritt.“

Das Geschick, vermitteln zu können, ist auch bei der größten Herausforderung gefragt, die auf Alt wartet. Die drei großen Berliner Universitäten – neben der Freien Universität, die Humboldt-Universität (HU) und die Technische Universität (TU) – wollen gemeinsam mit der Charité in der nächsten Runde der Exzellenzstrategie als Verbund antreten. Da wollen Uni-Mitglieder mitgenommen werden: Es dürfte einige an der FU geben, die

die Uni alleine besser aufgestellt sehen. Ebenso müssen sich drei selbstbewusste Universitäten aufeinander einlassen. „Wenn jeder sagt: Ich schließe jetzt meine Schränke zu, damit der Ehepartner nicht auf den Gedanken kommt, mein Vermögen zu klauen, ist der Verbund nicht funktionsfähig“, sagt Alt.

Nun gab es Zeiten, da sich insbesondere ehemalige Chefs von FU und HU überhaupt nicht grün waren, die Rivalität enorm war. Wie klappt das heute mit HU-Präsidentin Sabine Kunst und TU-Präsident Christian Thomsen? Alt meint einen „neuen Team-Spirit“ auszumachen. Mit den Präsidentenkollegen treffe er sich manchmal jeden Tag: „Es gibt schon lustige Sprüche: Ach, Sie schon wieder“.

Im kommenden Jahr läuft Alts zweite Amtsperiode aus. Er wird dann 58 sein – Zeit, um noch mal etwas Neues zu machen? Läuft er sich für Höheres warm – womöglich für die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder die Hochschulrektorenkonferenz? Oder wird er ein drittes Mal an der FU antreten? Ob er sich 2018 zur Wahl stellen wird – das möchte Alt heute noch nicht verraten. Würde er antreten und erneut gewählt werden, wäre er der Präsident mit der längsten Amtszeit in der bald 70-jährigen Geschichte der FU. Und der mit den meisten Arbeitslosungen sowieso.



DER AUTOR

Tilmann Warnecke arbeitet im Ressort „Wissen“ des Berliner „Tagesspiegel“ und schreibt über Bildungs- und Forschungspolitik

Eine schwierige Gemengelage

HOCHSCHULSOZIALPAKT

Wie stehen die Chancen nach der Bundestagswahl, dass Bund und Länder sich tatsächlich auf einen Hochschulsozialpakt verständigen?

Eine Analyse von **Karl-Heinz Reith**.

Es wird vor allem auf den möglichen Koalitionspartner in der neuen Bundesregierung ankommen, ob sich Bund und Länder über den von den Studentenwerken und vom Deutschen Studentenwerk (DSW) geforderten Hochschulsozialpakt verständigen können. CDU und CSU sperren sich noch gegen eine Beteiligung des Bundes – während die anderen bisher im Bundestag vertretenen Parteien die DSW-Forderung nachhaltig unterstützen.



CDU und CSU sperren sich noch gegen eine Beteiligung des Bundes an einem Hochschulsozialpakt

Dabei hat sich die Wohnungsnot für Studierende zum Start des Wintersemesters 2017/18 in fast allen Hochschulstädten deutlich verschärft, wie eine Studie des Moses Mendelssohn Instituts vom September 2017 belegt. Die Wartelisten bei den öffentlich geförderten Wohnheimen der Studentenwerke werden länger, der Preis für einen Platz in einer privaten studentischen Wohngemeinschaft ist im bundesweiten Schnitt inzwischen auf 353 Euro geklettert – mit erheblichen lokalen Ausreißern nach oben. Teuerster Standort ist München mit durchschnittlich 570 Euro für einen WG-Platz. Aber auch in Hamburg, Stuttgart, Köln und Frankfurt am Main ist die extreme Situation für Studierende laut dem Index nicht viel besser. Mit der bundesweit einheitlichen BAföG-Wohnkostenpauschale in Höhe von 250 Euro kommt man dort nicht weiter.

DSW-Präsident Prof. Dr. Dieter Timmermann sagt zu Recht: „Die deutsche Hochschulpolitik hat einen blinden Fleck: das Soziale. Die Wahl des Studienorts darf nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängen.“

Nüchterne Zahlen verdeutlichen das Dilemma: Während die Zahl der Studierenden seit 2008 um 42 Prozent auf 2,8 Millionen gestiegen ist, wurden im gleichen Zeitraum bei den Studentenwerken gerade einmal gut fünf Prozent mehr Wohnheimplätze staatlich gefördert. Aktuell stehen nur für knapp zehn Prozent der Studierenden Wohnheimplätze zur Verfügung.

Die Bildungspolitiker der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zeigen bei dem Problem mit dem Finger auf die Länder: Mit der Neuordnung der Bund-Länder-Finanzbeziehungen habe der Bund sie um viele Milliarden entlastet. Zudem unterstütze der Bund die Länder bei der Schaffung zusätzlicher Studienplätze bis 2023 mit über 20 Milliarden Euro und habe auch noch den Länder-Anteil bei den BAföG-Ausgaben komplett übernommen, argumentiert CDU/CSU-Fraktionsvize Michael Kretschmer. Das heißt aus Sicht der Union: Die Länder hätten genug finanziellen Spielraum, um mehr Wohnheimplätze, Ausbau und Sanierung der Mensen und auch mehr Studienberatung zu finanzieren.

SPD, Grüne und auch die Linke haben sich dagegen in ihren Wahlaussagen festgelegt. „Statt wie die Bundesregierung die sich zuspitzende Lage auf dem studentischen Wohnungsmarkt nur achselzuckend zu begleiten, gehören Bund, Länder und Kommunen an einen Tisch, um einen Aktionsplan für studentisches Wohnen zu vereinbaren“, fordert der hochschulpolitische Sprecher der Grünen, Kai Gehring. Insgesamt halten die Grünen eine Aufstockung der Bundesmittel für den sozialen Wohnungsbau für dringend geboten. Hochschulstädte sollten zudem zu einer „kreativen Stadtplanung“ angestiftet werden, um zum Beispiel innenstadtfornere Quartiere durch besseren Nahverkehr und mehr Radwege für studentisches Wohnen attraktiver zu machen.

Die SPD stößt in die gleiche Richtung. Sie fordert ein Sanierungs- und Neubauprogramm für studentisches Wohnen und will zudem zusammen mit den Studentenwerken die soziale Infrastruktur an den Hoch-

schulen stärken. Das heißt: Ausbau von Beratung und Betreuung, insbesondere Kinderbetreuung, ebenso wie Sanierung und Erweiterung von Mensen, verspricht SPD-Fraktionsvize Hubertus Heil.

Die Linke plädiert für eine „Wohnungsoffensive“ für Studierende, will schon bis Ende 2018 den Bau von 45.000 zusätzlichen, öffentlich geförderten Wohnheimplätzen angehen. Und auch aus der FDP kommen keine ablehnenden Signale hinsichtlich einer Förderung des Wohnungsbaus für Studierende – wenngleich man dabei mehr Privatinvestitionen aktivieren will und unter Umständen steuerliche Erleichterungen im Blick hat.

Doch die Frage, ob sich Bund und Länder zu einem Hochschulsozialpakt zusammenfinden, hängt nicht nur allein von der Durchsetzungskraft des Koalitionspartners ab. Es geht zunächst generell um die künftige Ausrichtung des Hochschulpakts selbst. Die Bund-Länder-Abmachung über die Finanzierung von zusätzlichen Studienplätzen gilt bis 2023. Gleichwohl sollen die Weichen entweder für die Fortführung des Pakts auf Basis des neuen Grundgesetzartikels 91b gestellt werden oder ein Kurswechsel erfolgen. Die Union will dabei weg von der bisherigen Breitenförderung aller Hochschulen – hin zu mehr ‚Spitze‘. Das heißt: Fördermittel für einzelne besondere Projekte, mehr Qualität in der Lehre, mehr Begabtenförderung. Zusätzliche Plätze für Studium und Ausbildung sieht sie hingegen nicht mehr bei den Universitäten sondern eher bei den Fachhochschulen und vor allem im Dualen System – einschließlich des Ausbaus dualer Studiengänge in Kooperation von Betrieb und Fachhochschule.

Es wird ein schwieriger Kompromiss erforderlich sein. Hinzu kommt noch die Frage, was die Länder tatsächlich wollen. Denn bei der letzten Koalitionsbildung 2013 saßen bei Union wie SPD mehrere Ministerpräsidenten mit am Tisch. Bei einer möglichen Verschärfung des Numerus Clausus und einem ebenso möglichen Abbau von Studienplatzkapazitäten wegen Fortfall oder Umwidmung der bisherigen Hochschulpaktmittel geraten zunächst die Länder politisch unter Druck.

Die künftige Bundesregierung sieht sich zudem massiven Forderungen der Länder nach neuen Hilfen bei Ausbau und Sanierung maroder Hochschulgebäude ausgesetzt – nachdem die bisherigen Zuwendungen des Bundes für den Hochschulbau 2019 auslaufen. Und nahezu in politischer „Konkurrenz“ steht dazu das Versprechen des Bundes, mit dem neuen Grundgesetzartikel 104c bedürftigen Kommunen bei der Schulgebäude-sanierung zu helfen. Einige Politiker aus allen Bundestagsfraktionen spekulieren gar schon über ein neues Ausbauprogramm des Bundes für mehr Ganztags-schulen. Es ist also eine schwierige Gemengelage: Im Bildungs- wie Forschungssektor stehen sich dabei unterschiedliche Interessengruppen gegenüber. Alle bemühen sich um ein größeres Stück aus dem „Finanzkuchen“ des Bundes – der dadurch aber nicht größer wird.

Gleichwohl ist die Forderung der Studentenwerke nach einem Hochschulsozialpakt analog zum Hochschulpakt nicht von der Hand zu weisen. Und die DSW-

DSW-Forderung „Hochschulsozialpakt“ → hier zum studentischen Wohnen



Kostenrechnungen sind real nachvollziehbar: Mit 1,45 Milliarden Euro sollen Bund und Länder gemeinsam in den kommenden Jahren den Bau von 25.000 neuen Wohnheimplätzen und die Sanierung bestehender Gebäude unterstützen. Weitere 1,85 Milliarden wollen die Studentenwerke dazu aus Eigenmitteln und Krediten beitragen. Macht zusammen 3,3 Milliarden Euro – zur Entspannung der prekären Lage auf dem studentischen Wohnungsmarkt.

Auf den neuen Koalitionsvertrag darf man gespannt sein.

Dieser Gastbeitrag spiegelt den Stand bei Redaktionsschluss wieder, Mitte September 2017, also vor der Bundestagswahl.



DER AUTOR

Karl-Heinz Reith ist freier Journalist in Berlin



”

**NOCH BIN ICH
IM KENNENLERN-
MODUS**

13 Fragen an ...

ISABEL PFEIFFER-POENSGEN

parteilos, Ministerin für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

1 *Frau Pfeiffer-Poensgen, wer hat sich denn Ihr Ressort ausgedacht?*

Die Kombination aus Kunst und Wissenschaft gibt es in vielen Bundesländern. Dass die Kultur vorne steht, ist eine bewusste Setzung, um den Kulturschaffenden zu zeigen, wie wichtig sie für das Land sind.

2 *Droht den Hochschulen ein Bedeutungsverlust?*

Natürlich nicht. Ihre Rolle ist unbestritten, niemand zweifelt an ihrer Bedeutung für NRW.

3 *Können Sie denn überhaupt Wissenschaft?*

Weil ich viel in der Kulturpolitik unterwegs war? In meiner Biografie gibt es auch die Jahre in der Hamburger Wissenschaftsverwaltung und als Kanzlerin der Musikhochschule Köln. Fremd ist mir die Wissenschaft wirklich nicht.

4 *Was steht auf Ihrer To-do-Liste ganz oben?*

Noch bin ich im Kennenlern-Modus und führe viele Gespräche. Geplant ist die Novellierung des Hochschulgesetzes. Und ein übergreifendes Thema wird die Digitalisierung sein.

5 *Aber dafür gibt es doch ein eigenes Ministerium?*

Das heißt ja nicht, dass wir dieses wichtige Thema nicht aufgreifen.

6 *Wie groß ist Ihr Respekt vor den Hochschulchefs? Die haben Ihre Vorgängerin ja manchmal schwer genervt ...*

Dass auch mal die zuständige Landesministerin attackiert wird, ist Teil des Berufs. Und ich weiß schließlich auch, welche Schätze es im universitären Bereich gibt.

7 *Und diese Schätze wollen Sie sich mit den Studiengebühren für Nicht-EU-Ausländer/-innen teuer bezahlen lassen?*

Das werden wir in Ruhe durchdenken. Jemand, der bisher nichts mit Deutschland zu tun hatte und außerhalb der EU lebte, kann durchaus auch zu einem finanziellen Beitrag herangezogen werden. Es gibt Erfahrungen mit Studienbeiträgen an der Musikhochschule Leipzig, dazu das gerade eingeführte Modell in Baden-Württemberg. Diese Bausteine müssen wir zusammenfügen, bevor wir einen Vorschlag zur Umsetzung machen.

8 *Der NRW-Koalitionsvertrag verspricht Entfesselung und Entbürokratisierung. Auch für die Hochschulen und Studierendenwerke?*

Im Hochschulgesetz werden wir Veränderungen vornehmen. Zu den Hochschulen wird da Einiges stehen. Bei den Studierendenwerken habe ich nicht den Eindruck, dass Bürokratie ein besonderes Problem ist.

9 *Wichtig wäre denen auch ein Hochschulsozialpakt.*

Ich bin offen für Vorschläge. Wir brauchen eine gut unterfütterte Grundlage, auf der wir diskutieren können. Und Hinweise darauf, wo es besonders drückt.

10 *Mecklenburg-Vorpommern erhöht seine Landeszuschüsse für die Studierendenwerke kontinuierlich. Ein Vorbild für NRW?*

Mit steigenden Studierendenzahlen steigt auch der Bedarf beim Wohnen oder der Kinderbetreuung, klar. Andererseits gibt das Land hier schon viel Geld: 45 Millionen Euro pro Jahr für laufende Ausgaben, 20 Millionen für die BAföG-Ämter, dazu Kita- und Wohnheimzuschüsse und 40 Millionen zur Wohnraumsanierung.

11 *Wenn demnächst die Abschaffung des Kooperationsverbots ansteht – wie stimmen Sie dann ab?*

In der Wissenschaft gibt es ja schon deutliche Entspannung – bei Kunst und Kultur leider noch nicht. Andererseits muss das Land zu seiner Verantwortung für den Hochschulbereich stehen. Insofern sehe ich eine bedingungslose Öffnung kritisch.

12 *Aber bei der geplanten Gründung einer neuen Medizinfakultät in Bielefeld könnte zusätzliches Bundesgeld doch ganz angenehm sein.*

Es entspricht nicht meiner Vorstellung einer Bundesbildungs-Politik, einzelne Universitäten dauerhaft zu finanzieren. Da sind eher große Programme gefragt, um gezielt wichtige Bereiche zu fördern.

13 *Wenn Sie in fünf Jahren Bilanz ziehen – wie wird die ausfallen?*

Ich möchte für die NRW-Hochschulen Rahmenbedingungen schaffen, die sie international konkurrenzfähig machen – das gilt für Studierende ebenso wie für die Menschen in Lehre und Forschung.

Die 13 Fragen stellte diesmal **Armin Himmelrath**.

ZUR PERSON

Isabel Pfeiffer-Poensgen, geboren 1954, ist seit Juli 2017 Ministerin für Kultur und Wissenschaft in der schwarz-gelben Landesregierung in Nordrhein-Westfalen. Sie studierte Jura und Geschichte in Bonn, Lausanne und Freiburg. Zwischen 1985 und 1989 arbeitete die parteilose Volljuristin als Referentin in der Hamburger Behörde für Wissenschaft und Forschung, danach bis 1999 als Kanzlerin der Hochschule für Musik in Köln. Von 1999 bis 2004 war sie Beigeordnete für Kultur und Soziales der Stadt Aachen, zwischen 2004 und 2017 Generalsekretärin der Kulturstiftung der Länder.

Meine Agenda 2021

Was muss eine neue Bundesregierung in der Legislaturperiode bis zum Jahr 2021 in der Bildungs-, Hochschul- und Wissenschaftspolitik angehen? Hier ist meine ganz persönliche Agenda.

- ▶ **BAföG:** Die neue Bundesregierung muss sich rasch und intensiv ums BAföG kümmern. Die Bedarfssätze müssen endlich empirisch sauber berechnet werden; wir haben dafür ein seriöses und solides Modell vorgelegt. Dann muss eine Regel entwickelt werden, damit zwischen zwei BAföG-Erhöhungen nicht viele Jahre vergehen. Und der Bund sollte sich sehr laut und sehr nachdrücklich für „sein“ BAföG einsetzen. Auch wir werden das in Zukunft viel energischer tun.
- ▶ **Hochschulsozialpakt:** Wo beim Bund ein Wille ist, ist auch ein Weg mit den Ländern. Das zeigen eindrücklich die Bund-Länder-Hochschulpakete. Also frisch auf, her mit der Bundes-Initiative für einen Hochschulsozialpakt! Warum noch länger warten?

»Wir sollten den Hochschulzugang über Eignungstests und nicht mehr über das Abitur regeln«

- ▶ **Hochschulpakete verstetigen und die Grundfinanzierung der Hochschulen stärken:** Bund und Länder sollten sich rasch darauf einigen, die Hochschulpakete auch über das Jahr 2023 hinaus weiterzuführen. Die Hochschulen brauchen Planungssicherheit und eine deutlich bessere Relation zwischen der Zahl der Studierenden und der Zahl der Professuren. Schaut man sich die Relationen für die Geistes- und Sozialwissenschaften im jüngsten „Times Higher Education“-Ranking an, dann wird deutlich, wie weit die deutschen Universitäten hinter den internationalen Spitzenuniversitäten hinterher hinken.
- ▶ **Lebenslanges Lernen:** Hier brauchen wir ein Gesamtkonzept, das auch den Hochschulbereich miteinbezieht, erst recht für die Finanzierung. Solange es im BAföG noch willkürlich gesetzte



Altersgrenzen gibt, solange Bildungs- und Beschäftigungssystem nicht enger ineinander verzahnt sind, bleibt Lebenslanges Lernen nicht sehr viel mehr als ein politisches Schlagwort. Hier sollten wir vor allem von Schweden lernen.

- ▶ **Gründliche Studienreform:** Wir sollten generell auf ein vierjähriges Bachelor-Format übergehen, welches das erste Studienjahr um „Studium Generale“-Elemente bereichert, wie wir es von den guten US-Universitäten kennen. Daran sollten sich dreijährige Graduiertenstudien anschließen, die nach ein oder zwei Jahren einen Masterabschluss vergeben und nach drei Jahren die Zulassung zur Dissertation. Das sollten Bund und Länder gemeinsam auf den Weg bringen.
- ▶ **Reform des Hochschulzugangs:** Wir sollten den Hochschulzugang in beide Studienstufen über Eingangstests und nicht mehr über das Abitur regeln. Das würde die gymnasialen Oberstufen entlasten und die Passung zwischen den kognitiven Potenzialen auf Seiten der Studienbewerber/-innen und den kognitiven Anspruchserwartungen der Hochschulen andererseits erheblich verbessern. Auch hier wäre die Kooperation von Bund und Ländern erfolgsfördernd.

Das sind die Hochschulbildungs-Prioritäten für den Bund (und für die Länder) - aus meiner Sicht. Ich meine das als ernstgemeinten Vorschlag, und wenn Sie anderer Meinung sind, würde ich mich freuen, wenn Sie mir schreiben.

J. Timmermann

Prof. Dr. Dieter Timmermann
Präsident des Deutschen Studentenwerks
» dieter.timmermann@studentenwerke.de

WAS WAR DAS NOCH MAL FÜR EIN FISCH?



Schwer zu sagen. Und eigentlich auch egal,
wenn es keine Fische mehr gibt.



Tragen Sie dazu bei, die dramatische Überfischung unserer Meere zu stoppen.
Informationen erhalten Sie telefonisch unter **040 306 18 120**, per E-Mail unter
mail@greenpeace.de oder auf www.greenpeace.de/fischratgeber

GREENPEACE



MEIN STUDIUM
MEINE FAMILIE
UND ICH

Mein Studium, meine Familie – und ich
32. Plakatwettbewerb
des Deutschen Studentenwerks

Für Studierende der Fächer
Grafikdesign, Kommunikationsdesign,
Visuelle Kommunikation

Anmeldung bis zum 4. Dezember 2017

<http://dswurl.de/mein-studium-meine-familie-und-ich>